Rischka Verhältnis der polnischen Sage…

VERHÄLTNIS

DER POLNISCHEN SAGE

VON

„WALGIERZ WDAŁY"

ZU DEN DEUTSCHEN SAGEN VON

„WALTHER V. AQUITANIEN"

von

ROBERT RISCHKA

Professor an der k. k. Ober-Realschule in Jaroslau.

BRODY

Druck und Verlag von J. Rosenheim

1880.

VERHÄLTNIS

DER POLNISCHEN SAGE

VON

„WALGIERZ WDAŁY"

ZU DEN DEUTSCHEN SAGEN VON

„WALTHER V. AQUITANIEN"

von

ROBERT RISCHKA

Lehrer am k. k. Real-Obergymnasium in Brody.

Druck von J. Rosenheim in Brody

I. LITERATURBERICHT.

Unter den ältesten Sagen des polnischen Volkes, von denen die Sage vom Lech die Reihe beginnt, nimmt neben dieser und der Sage von Krak und Wanda, die Sage von „Walgierz Wdały“ der Altersfolge nach, den dritten Platz ein. *a)*.

Diese Sage erweckt ein besonderes Interesse durch ihre auffallende Ähnlichkeit mit der, einst vielverzweigten, deutschen Sage von „Walther von Aquitanien“, worauf schon der berühmte Forscher des germanischen Altertums W. Grimm *b*), die neuesten Forscher wie Geyder und Müllenhoff *c*), und die vielen Bearbeiter *d*) des Eckehard'schen Gedichtes „Walther von Aquitanien“ hinweisen. Sie gewinnt aber an Wichtigkeit besonders dadurch, dasz in ihr wenn auch nur in chronikmäsziger Verzeichnung, solche Momente vorkommen, die mit vieler Berechtigung für den Widerklang verschollener alter Waltherlieder angesehen werden dürfen.

Die ältesten Klänge des alten deutschen Waltherliedes kommen zerstreut und bruchstückweise oder blos in Gestalt ausfüllender Episoden in dem Nibelungenliede, im Biterolf *e*), in der schwedischen Wilkinasage und als angelsächsisches Bruchstück *f*) vor. Eine abgerundete poetische Behandlung erlebten sie zwar schon im 10 Jhdte, leider aber in lateinischer Sprache und mit christlichem Zuschnitte *g*) durch Eckehard *h*), einem Mönche zu st. Gallen.

---

a). K. Szajnocha: Nowe szkice historyczne t. II. p. 1-11 (1857) b). in seinem Heldenbuche S. 94. c). in Haupts Zeitschrift für das germ. Altertum B. XII 264 und VII. d). Grimm u Schmellers: (W. v A) Klemm (Attila), Simmrock (das Heldenbuch), f). San Marte und Linnig (W. v. A.) Weinhold Holder, & Scheffel & ctr. e). sieh' B. Simrocks „Heldenbuch“, Haupts Zeitschrift für das germ. Alt: XII. 276, g). u h). Uiber die Frage, welcher von den vier Eckhards, Mönchen zu st. Gallen der eigentliche Schöpfer dieses Gedichts gewesen sein mag und über die Frage sub. g) sieh' in Dr. A. Geyders Abhandlung in Haupts Zeitschrift B. IX S. 150 - 153. u. Uhlands Schriften zur Gesch. der deutchen Dichtung und Sage I. 428 u. f. f.

Die Ausführlichkeit, wie auch die, das alte germ. Volks- u Heldenleben anschaulich charakterisierenden Momente dieses lateinischen Gedichtes begründen die Vermutung, dasz der Verfasser den Stoff hiezu aus einem alten *ganzen* Liede vom »Walther« geschöpft haben musste. Bis jetzt ist es aber leider nicht gelungen, dasselbe zu entdecken.

In *ganzer*, *abgerunderter* Fassung, in der die Schicksale der Helden dieser Sage von Anfang bis zu Ende behandelt werden, kommt diese Sage, auszer im genannten Gedichte, *nur noch in der polnischen Sage von „Walgierz Wdały" vor a).*

In Bezug auf die polnischen Quellen dieser Sage, steht an der ersten Stelle die Chronik des Bogufalus, aus dem Anfange des 13 Jahrhundertes; b). sodann erwähnt ihrer Bartosz Paprocki in seinem, ob seiner historischen Treue berühmten »Heraldicon Poloniæ" c), der seine Sage aus Andreas de Tarnow's Chronik und einem nur seiner Chronik nach bekannten Anonymus d) geschöpft haben will. Der Historiker des 16 Jhdts. M. Bielski berührt diese Sage nur flüchtig; eingehend erzählt dieselbe Wojcicki e), und mit Einflechtung von Erläuterungen, der um die Aufhellung des Dunkels der Vorgeschichte Polens hochverdiente K. Szajnocha f). Alle diese Aufzeichnungen der jüngsten Zeit aber beruhen auf der, von A. Bielowski herausgegebenen Chronik des Bogufalus, als auf der correctesten und ersten Quelle.

Das Nebeneinanderstellen der Inhalte beider Sagen wird das Erfassen ihres Verhältnisses zu einander erleichtern g).

a). Die Waltersage des Klosters Novalese in Piemont berichtet nur von dem Lebensende des Helden, indem sie ihn zum Mönche dieses Klosters macht; auf seine Heldentaten weist sie blos als auf etwas bekanntes hin, ohne sich damit eingehend zubefassen. Ihr Legendenton benimmt ihr jede Ursprünglichkeit. Uhland Schriften über die Gesch. d. deutschen Dichtkunst und Sage. II. 428.
b). Monumenta Poloniae historica. Bielowski S. 510.
c). B. Paprocki: Herby rycerstwa polskiego. Ausgabe Turowski 1859. S. 59 61
d). Die Einsicht in die erstere war mir nicht möglich — das zweite Werk ist verschollen. —
e). in seinen: Klechty, starożytne podania i powieści ludowe B. I. S. 32.-42. (1851). f). in: Nowe szkice historyczne B. II. S. 1-11 (1857.
g). In Bezug auf die deutsche Sage wollen wir uns mit der Uhland'schen Verzeichnung ihres Jnhaltes begnügen; bei der Besprechung der einzelnen Punkte aber werden wir auf die diesbezüglichen Stellen im Gedichte Eckehard's hinweisen. Für die Betrachtungen über die polnische Sage eignet sich nur die

II. INHALT DER DEUTSCHEN SAGE VOM „WALTHER VON AQUITANIEN.“

Etzel mit Heeresmacht die Westreiche durchziehend, empfängt von den Königen Zins und Geiseln. Gibich, der Frankenkönig zu Worms, dessen eigener Sohn Gunther noch zu klein ist, giebt den Jüngling Hagen, aus edlem Trojerstamme, sammt groszer Schatzung. Der Burgundenkönig Herrich, zu Cavillon (Cavillonis, Chalons sur Saone) gibt sein einziges Töchterlein Hiltgund, Alphar König in Aquitanien, seinen jungen Sohn Walther, durch Gelöbnis der Väter für Hiltgund bestimmt. — Hagen und Walther werden bei Etzeln wohl erzogen; sie tun es allen Hunnen in den Künsten des Kriegs zuvor, und führen des Königs Heere. Hiltgund, der Frauenarbeit kundig, gewinnt die Huld der Königin und wird der Schatzkammer vorgesetzt. Indes stribt Gibich, sein Nachfolger Gunther kündigt Bündnis und Zins den Hunnen auf. Als Hagen dies erfahren, entflieht er bei Nacht. Damit nicht auch Walther, des Reiches Trost, entfliehe, will Etzel nach dem Rate der Königin, ihn mit einer hunnischen Fürstentochter vermählen. Walther lehnt die Heirath ab, als würde sie ihn im Dienste des Königs säumig machen. Als er nun einst von einer Heerfahrt, siegreich heimkehrt, trifft er Hiltgunden allein. Er küsst sie, lässt sich von ihr den Becher reichen und drückt ihre Hand, zur Errinnerung des Verlöbnisses; dann beredet er mit ihr die Flucht aus der langen Verbannung. Längst wäre er entflohen, wenn er die Jungfrau hätte zurücklaszen wollen. Der Abrede gemäsz giebt Walther dem König ein groszes Mahl, wobei sämmtliche Gäste in Trunken-

---

lateinische Verzeichnung derselben durch Bogufalus, der wir auch Schritt für Schritt folgen wollen; um aber das Verständnis dieser Sage weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wollen wir vorerst eine deutsche fast wörtliche Übersetzung aus Wojcickis Erzählung voranschicken.

heit und tiefen Schlaf versenkt werden. Hiltgund ladet zwei Schrei ne mit goldenen Armringen aus der Schatzkammer. Die Schreine werden Walthers Ross Leo an die Seiten gehängt, das die Jungfrau am Zügel führt. Der Held schreitet in voller Rüstung mit Schild und Speer, Hildgund trägt eine Angelrute. So ziehen sie in der Nacht davon, und streichen, das beraubte Land meidend, durch unwegsame Wälder und Gebirge, mit Vogelstellen und Fischfang sich nährend. — Der Jungfrau schlägt das Herz, wenn der Wind die Zweige rührt oder ein Vogel hindurchrauscht. Vergeblich aber hat Etzel sein Geld ausgeboten, wer ihm den Flüchtling zurückbringe; kein Hunne wagt es den Helden zu verfolgen. Am vierzigsten Abend gelangen Walther und Hildgund zum Ufer des Rheines bei Worms. Für die Überfahrt gibt Walther Fische, die er früher gefangen. Diese bringt der Ferge morgens zur Stadt, und sie kommen auf den Tisch des Königs Gunther, der sich wundert, im Frankenland solche Fische zu sehen. Der Fährmann, befragt, woher die Fische seien, erzählt von dem wandernden Recken und der schönen Jungfrau, auch dasz beim Tritte des Rosses die Schreine wie von Gold nnd Edelsteinen erklungen.

Hagen, der mit am Tische sitzt, erräth, dasz sein Geselle Walther von den Hunnen kehre. Da jubelt König Gunther, dasz der Schatz, den sein Vater gezinst, in sein Reich zurückgekommen. Sogleich wählt er zwölf Recken, den Wandernden nachzujagen; Hagen selbst obgleich er abräth, ist von der Zahl. Derweil ist Walter in den Wasgenwald gekommen, ein wildreiches Waldgebirge, das oft von Hörnern und Hunden widerhallt. Dort bilden zwei überhängende Berggipfel eine Kluft mit frischbegrüntem Boden.

An dieser sichern Stelle will Walther ruhen; erhat bisher nie anders geschlafen, als auf den Schild gestützt; jetzt entledigt er sich der Waffen, und legt sein Haupt in den Schosz der Jungfrau, die über ihn wachend, von hier aus weit die Gegend überschaut.

Ferne den Staub von Rossen gewahrend, weckt sie Waltern. Er wappnet sich, faszt Schild und Speer und stellt sich an den Eingang der Höhle. Hiltgund die Hunnen fürchtend, bittet ihn, ihr das Haupt abzuschlagen, damit sie keines andern werde. Der Held aber erkennt die Nibelunge und am Helme seinen Ge-

sellen Hagen, der allein ihm Sorge macht. König Gunther hat die Spur im Sande verfolgt. Mit seinen Recken herangesprengt, sendet er den Kamelo von Melz, um Walthern das Pferd mit den Schreinen, zusammt der Jungfrau abzufordern. Der Held bietet, wenn man ihm den Kampf erlasze, hundert Goldringe. Hagen räth dem König solches anzunehmen; als aber alle seine Warnung vergeblich ist, reitet er hinweg und setzt sich auf einen Hügel. Kamelo wird nochmals abgeschickt von Walthern den ganzen Schatz zu verlangen, und wenn er zögere, ihn zu bestehen —.

Vergebens bietet Walter 200 Goldringe. Kamelo wirft den Speer, dem Walther ausweicht; den seinigen werfend, lähmt er Kamelos Rechte, und durchsticht ihn mit dem Schwerte. Der Reihe nach kämpfen Skaramund, Kamelos Neffe, Werhard, der Sachse Eckevrid, Hadward, Patavrid - Hagen's Schwestersohn, vom Oheim und von Walthern selbst vergeblich abgemahnt, Gerwit, Randolf, Helmnod, Trogunt von Strassburg, Tonast von Speier. Der enge Pfad gestattet je nur einem den Angriff und so werden sie nach einander von Walthern in mannigfachem Kampf erlegt. König Gunther, allein noch übrig, flieht zu Hagen und fleht ihn, sich zum Streit zu erheben; nach langer Weigerung räth Hagen, zuförderst Walthern aus der Veste zu locken. Sie reiten weg und legen sich auf die Lauer. Indes ist die Sonne zu Rast gegangen; Walther will nicht wie ein Dieb in der Nacht entweichen; er verhegt den Weg zur Höhle mit Dornen und bindet die erbeuteten Rosse fest. Auf den Schild gelagert schläft er die erste Hälfte der Nacht, indes die Jungfrau zu seinem Haupte sitzend, mit Gesange sich wach erhält. Dann legt Hildgund sich zum Schlummer und Walther, auf den Speer gelehnt hält Wache. Am Morgen beladet er vier jener Rosse mit den Waffen der Erschlagenen, auf das fünfte setzt er die Braut und das 6 te besteigt er selbst. Nicht weit sind sie im Tale gezogen, als hinter ihnen Gunther mit Hagen daherjagt. Sogleich heiszt Walther die Braut mit dem Rosse Leo, das den Schatz trägt, in das nahe Gehölz reiten; er selbst stellt sich dem Angriff. Hagen um seinen Neffen Rache suchend, wird umsonst von Walthern der alten Freundschaft gemahnt, umsonst im ein Schild voll Geldes geboten. Von der zweiten bis zur neunten Stunde wehrt Walter

sich in Fuszkampfe gegen die beiden. Jetzt wirft er auf Hagen gewaltig den Speer und, zugleich Gunthern mit dem Schwert anlaufend, haut er diesem ein Stück vom Schenkel, dasz der König auf seinen Schild niederstürzt. Walter will ihm den Todesstreich geben, aber Hagen streckt sein Haupt dazwischen; an seinem Helme zerspringt das Schwert und als Walther zürnend das Heft wegwirft, schlägt im Hagen die rechte Hand ab. Mit dem wunden Arme faszt Walther den Schild, mit der gesunden Hand sein hunnisches Halbschwert und schneidet Hagens rechtes Auge sammt dem Kiefer hinweg. Als so jeder sein Zeichen hat, ruhen sie beisammen im Grase. Hildgund, herbeigerufen, verbindet die Wunden und schenkt den Wein. Der König, weil er streitträge, bekommt zuletzt. Umher liegen Gunthers Bein, Walters Hand, Hagens zuckendes Auge. Die drei Helden aber scherzen beim Becher: Walter soll Hirsche jagen zu Lederhandschuhen, wovon der rechte wohl auszustopfen sei; das Schwert werde er rechts angürten und sein Weib einst links umfangen; Hagen werde statt Eberfleisch gelinden Brei eszen und scheel blickend die Helden begrüszen. So erneuen sie blutig die Genossenschaft. Den ächzenden König heben sie zu Pferde. Die Franken kehren gegen Worms, Walther in sein Heimatland

III. POLNISCHE SAGE VON „WALGERŻ WDAŁY.“

Als „Wdali Walgerz“ oder „Walther“ Burggraf zu Tyniec in den Nachbarländern sich herumtrieb um edle Rittersitte zu lernen, hielt er sich zuletzt am Hofe eines fränkischen Königs auf. Er war ein schöner Mann von Mut und Geschick; in den Ritterkämpfen errang er oft den ersten Preis und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit Aller auf sich, besonders aber Helgundens der Tochter des Königs — Ihr zu Liebe trat er in das Amt eines Hofpundschenks.

Wenn er nun bei der Ausübung seines Amtes die Schüsseln auftrug, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie sie ihn mit den Blicken verschlang und jede seiner Bewegungen verfolgte. —

An demselben Hofe hielt sich auch ein deutscher Königssohn namens Arinoldus auf. Dieser war von Helgundes Schönheit ganz eingenommen und verzehrte sich in Liebesflammen, trotzdem er sich zurückgesetzt sah. —

Um das Herz der schönen Königstochter für sich ganz zu gewinnen, schlich Walter, nachdem er den Schlosswächter bestochen, täglich nachts unter ihre Fenster, und sang mit lieblicher und klangvoller Stimme sehnsuchstvolle Liebeslieder.

Aufgewacht und vom Gesange des unbekannten Sängers entzückt, beschied Helgunde die Schlosswächter vor sich und forderte sie auf, ihr den nächtlichen Sänger zu nennen. Die bestochenen Diener wollten ihr die Wahrheit nicht bekennen und gaben an, dasz derselbe immer vermummt komme; als aber die Königstochter ihnen mit dem Tode drohete, gaben sie den Namen des Walgerz an. —

Da entbrannte sie erst in noch heftigerer Liebe zu ihm und entbot ihn oft auf ihre Zimmer. Hier beschlieszt sie, da sie weisz, dasz ihr Vater in eine Verbindung mit Walter nie einwilligen würde, mit ihm nach Polen zu fliehen. — Der von Eifersucht gepeinigte Arinoldus a) kommt aber hinter das Geheimnis, und kehrt in sein Vat:rland, welches Walgerz auf der Heimkehr passiren musz, eiligst zurück. Dort befiehlt er den Fergen am Rheine nicht weniger als eine Mark Goldes Fährgeld von dem Flüchtlinge zu fordern, und denselden aufzuhalten. —

Walgerz langt wirklich bald mit Helgunden an, befielt gebieterisch den Fergen ihn auf's andere Ufer hinüberzufahren, und als diese eingeschüchtert sich anscheinlich daran machen, ihm Folge zu leisten, und ihren Lohn fordern, wirft er ihnen das Gold hin, und stürzt sich mit dem Rosse, Helgunden vor sich, in den Strom, setzt über denselben glücklich hinüber und eilt nach Polen. —

Als Arinoldus erfährt, dasz Walgerż bereits den Rhein überschritten habe, waffnet er sich in gröszter Eile, schwingt sich

---

a) den Namen des deutschen Prinzen kennt Bogufalus nicht.

auf's Ross, setzt ihm nach und hollt ihn bald ein: „Halt an Treuloser"! schreit er ihn vom weiten an, „den Fährlohn hast du nicht gezahlt, und entführst die Königstochter, die du geraubt!"

„Du lügst in deinen Hals" rief im Walgerż zurück „den Fährlohn habe ich gezahlt, und die Königstochter folgt mir aus freien Stücken." —

Arinoldus fordert ich nun zum Zweikampfe auf, und stellt die Bedingung, dasz dem Sieger ebensowol die Königstochter als auch die Beute zufalle.

— Der Kampf beginnt. Hildegund, welche hinter Walgerz stand, dem sie den Sieg wünschte, wurde ein Sporn für Arinaldus, da sie ihm gegenüber stand. Durch ihren Anblick ermutigt, stürmte dieser hart auf Walgerż ein, so dasz er ihn zum Weichen brachte. — Nun erblickte Walgerż zurückschreitend seine Geliebte, um deren Besitz er kämpfte.

Ihr Anblick entflammt ihn zu neuer Kraft, er dringt mit Gewalt auf den Feind ein und streckt ihn mit einem wuchtigen Streiche nieder. Hierauf zieht er ihm die Rüstung aus und langt mit der Königstochter und Siegesbeute in seine Burg Tyniec wolerhalten an. —

Heimgekehrt, vernimmt er viele Klagen seiner Untertanen über die Bedrückungen und Gewalttaten, die der schöne Wisław, Fürst zu Wislic, der noch vom Popiel stammte, sich während seiner Abwesenheit erlaubte. Nachdem Walgerż fruchtlos Genugtuung gefordert, entbrennt er vom heftigen Zorne, sammelt seine Krieger, besiegt Wislaws Schaaren in einer Schlacht, nimmt ihn selbst gefangen, und läszt ihn gefeszelt in den Turm seines Schloszes Tyniec werfen.

Nach einiger Zeit zieht Walgerż, dem Aufrufe des Königs folgend, mit seinen Reisigen zur Verteidigung der Gränzen aus. — Hildegung ist bei seinem Abzuge untröstlich.

Als er nun von dem Kriege lange Zeit nicht zurückkehrte, da erfaszte sie ein unbeschreibliches Sehnen, und sie klagte ihrer treuen Dienerin ihre Verlaszenheit und ihr Schicksal »dass sie weder Jungfrau, noch Ehefrau, noch Witwe sei.« — Bald darauf wird sie mit ihrem schönen Gefangenen bekannt, — vergiszt ih-

rer angetrauten Treue und entflieht mit Wisław nach dessen Burg Wislic. a.)

Nach Beendigung des Feldzuges kehrt Walgerz ruhmgekrönt nach Tyniec zurück. Als er aber den Burghof betritt, wundert er sich, dasz er Helgunden nicht erblickt, die gewöhnlich bei seiner Ankunft ihm mit einem lauten Grusze entgegenzueilen pflegte; er forscht unter der Dienerschaft, der Hofschaar und dem Hofgefinde nach und vernimmt die schreckliche Kunde von der Flucht seiner Gattin. —

Racheschnaubend und voll Verzweiflung im Herzen, eilt er allein und in derselben, von der Reise nach bestaubten Rüstung nach Wislic.

Hildegund war auf der Burg allein, denn Wisław war eben zur Jagd ausgeritten. — Das listige und verräterische Weib fliegt Walthern entgegen, wirft sich vor ihm auf die Knien nieder, klagt Wisław an, dasz er sie mit Gewalt aus Tyniec entführt, beschwört Walgerz sich in einer bezeichneten Kammer zu verstecken und verspricht ihm, Wisław zur verdienten Bestrafung ihm in die Hände zu liefern.

Walgerż befolgte ihren Rat, aber zu spät erkannte er den Verrat: Überfallen und überwunden ward er gefesselt.

Damit Walgierz nicht entfliehe, übergibt Wisław ihn der Aufsicht seiner leiblichen Schwester Rynga. Gröszerer Marter wegen ward er nun auf einen eisernen Ochsen gesetzt, ihm ein eiserner Ring um den Hals gelegt und er so an die Wand angekettet. So gefesselt ward er in eine Kammer gesetzt, in deren Nähe vor seinen Augen Wisław mit Helgunde ihre der Liebe geweihte Zeit, zu verbringen pflegten.

Walgerz muszte solchermaszen auf sein ehebrecherisches Weib und auf den grausamen Entführer und Feind beständig schauen; aber kein Laut kam über seine Lippen und er verharrte stets im finsteren Schweigen.

Die abstoszend häszliche Rynga, welche ihn zu bewachen

---

a) Es wurde versucht die ganze Übersetzung ohne Rücksicht auf die Gesetze des deutschen Stils nach Möglichkeit dem poln. Originale anzupassen — diese Stelle muszte sich aber eine freie Verkürzung gefallen laszen, —

hatte, fühlte Erbarmen mit ihm, das sich bald in heftige Liebe verwandelte. Sie verspricht ihm nun, ihn zu befreien, wenn er sie heiraten, und ihres Bruders schonen wolle.

Von Sehnsucht nach Freiheit getrieben, geht Walter auf diesen Antrag ein und verspricht alles: »Mache mich nur von meinen Fesseln frei und reiche mir mein festes Schwert“ sagte er zu ihr. —

Rynga öffnete hierauf die Hängschlöszer seiner Feszeln, und reichte ihm sein Schwert, welches in der Stube an der Wand hing.

Der so befreite Walgerž versteckt sein Schwert hinter seinen Rücken und behält seine gewöhnliche leidend finstere Miene.

Nun traten Helgunde mit Wisław unter freudigem Liebesergetzen in die der Liebe geweihte Halle. Da redete sie Walgerz zum ersten Male an, nachdem er sein hartnäckiges Schweigen gegebrochen: „Was würdet ihr dazu sagen, wenn ich jetzt meine Ehrenkränkung und meine Leiden an euch rächen würde?—

Verwundert und erschrocken, als sie gewahrte, dasz das Schwert des Walgerž nicht an der Wand hängt, sagte Helgunde zu ihrem Buhlen: »Mein Wislaw! ich zittere; sieh' sein Schwert ist von der Wand verschwunden.“ — Wisław aber, auf die Treue seiner Schwester bauend, antwortete im Gefühle der Zuversichtg eringschätzend, indem er sich gegen den Gefangenen wandte: „Wenn du auch hundert Schwerter hättest, fürchte ich dich nicht und verzeihe dir sogar in voraus, wenn du mich auch tödten würdest.“ Da wirft nun Walgerz seine Fesseln ab, tritt vor die Buhlenden, durchbohrt beide mit einem Stosze und entlokt zwei Jammertöne — der sterbenden Helgunde und Wisławs.

Nachdem er so Rache genommen, kehrte er mit Rynga nach Tyniec zurück und nahm alle Schätze mit, welche Rynga eben so geschickt zu entführen, wie den Tod des Bruders zu verheimlichen wuszte, dasz Wisławs Hofsgesinde und Krieger den Mord erst dann erfuhren, als Walgerz mit seiner Retterin schon im festen Tyniec in Sicherheit war. —

Helgundens Leiche wurde in Wyślic beigesetzt. Nur Baszko erwähnt, dasz er 1242 das Bild Helgundens auf ihrem Grabmale in Stein gehauen gesehen habe. a).

a). wörtlich nach Wojcickis Angabe.

IV. GRUNDCHARAKTER DER SAGE.

Die Verwandtschaft dieser Sage zur deutschen leuchtet auf den ersten Blick ein. Besonders sind es die Träger der Handlung und die Ähnlichkeit ihrer Schicksale die den ersten Teil der poln. Sage ausfüllen, und diese Beziehung beider Sagen zu einander aussprechen. Der zweite Teil ist äuszerlich verschiedener Natur, und reicht eben sowol über die Zeichnung der Erlebnisse des Helden, wie sie im Gedichte Eckehards verkommen, hinaus, wie er zugleich auch von der Erzählung der späteren Schicksale Walthers, die im Biterolf, den nordischen Gedichten -- in der Chronik Novalese vorkommt — eine totale selbständige Verschiedenheit aufweiset.

Diejenigen Momente des ersten Teiles der poln. Sage, die sich an den Inhalt des Eckehard'schen Epos im allgemeinen anzulehnen scheinen, bilden vorallem Walter und Helgunde — die in Liebe vereint eine Fahrt nach der Heimat unternehmen; — Ihre Reise ist eine Flucht — die Helden müszen Anfechtungen überstehen und um ihr Heil kämpfen: sie erreichen endlich ihr Ziel.

Diese colledierenden Teile der beiden Sagen haben die Erläuterer der polnischen Sage verleitet, *dieselbe für eine Nach- oder Umbildung des Eckehard'schen Gedichts anzusehen.*

Diese Annahme unterstützt besonders der Umstand, dasz in der Ortschaft, wo diese Sage ihren Bestand hatte, nähmlich in Tyniec ein seid J. 1045 vom Kasimir 1. für Mönche aus st. Gallen gegründetes Kloster bestanden hatte.

Dieser Umstand ist, äuszerlich genommen, solch' gewichtiger Natur, dasz angesichts desselben all' weiterres Beginnen zur Untersuchung des inneren Charakters der Sage schon im Keime zu rückschrecken muszte und deshalb auch bis jestzt unterlaszen wurde.

So ist es gekommen, dasz man die Verpflanzung dieser Sage den st. gallen'schen Mönchen von Tyniec zuzuschreiben sich gegewöhnt hatte, — trotzdem dieselbe ebensowol was ihr Alter

und ihren wesentlichen Inhalt, wie auch was die Handlung und dramatische Gestaltung derselben anbetrifft, einen wesentlichen Unterschied von dem Eckehard'schen Gedichte aufweiset.

Die irrige Grundlage muszte natürlich auch zu irrigen Folgerungen führen, in deren Verfolgung man zu der Ansicht kommen zu müszen vermeinte, dasz nur der *erste* Teil der poln. Sage ein Kind des st. gallen'schen Gedichtes sei, der *zweite* degegen, unter welchem man die Schicksale des Helden in der Heimat verstand, für eine *spätere* Zutat der romantisch-sinnlichen Zeitrichtung des späteren Mittelalters angesehen werden müsze. a).

Diese Oberflächlichkeit des Urteiles ist um so unverzeihlicher, als in der Geschichte des polnischen Cultur - und Volkslebens überhaupt, besonders aber in der vorhistorischen Zeit, keine Haltpunkte für die Erklärung solcher sogenannter Auswüchse des Geschmackes sich darbieten.— Dieser Irrtum kommt davon, dasz man diese Sage stets nur vom *polnischen* Standpunkte betrachtete und sie eher in die wirren Gänge der Geschichte des poln. Altertums hineinzuziehen versuchte, *b)* als ihre Erforschung sagengemäsz zu behandeln sich anschicken wollte. Versetzt man sich aber auf den Standpunkt. diese Sage als solche, auch für eine *poetische Verbildlichung der Mythe* und zwar, ob ihren Charakters, für eine *deutsche* anzusehen — wozu uns besonders der Name »Helgunde« notwendig anregen musz, so finden wir in den Mythen von Odin, dem obersten Gotte der Germanen und der Hildegund-Freya, der Walküre und zugleich Gattin Odins, die *klarste Erklärung* für *beide* Teile der poln. Sage.

Mit dieser Einsichtsnahme bietet sich zugleich mit durchgreifender Kraft die unerwartete, aber auch deshalb um so erfreulichere Entdeckung an die Hand, *dasz wir in dieser polnischen Sage vor dem*, bis jetzt unerforschten *Urprodukte der ältesten Waltersage stehen*, von welchem nur dessen chronikhafte Verzeichnung die mytische Ausstattung des Originals verwischt hat.

Die nächsten Abschnitte unserer Abhandlung werden der Aufhellung dieser Behauptung gewidmet werden.

---

a) Bielowski Monumenta Poloniæ. S. 511.

b) Von diesem Walter deducirt die poln. Adelsfamilie des Wappens „Topor" sogar ihre Abkunft; Paprocki: herby rycerstwa polskiego S. 59-61 und Szajnocha

IV. NATIONALER, CHARAKTER ALTER UND ENTSTEHUNG DER SAGE.

Dasz die Sage vom Wałgierz eine fremdländische und keine einheimische ist, wofür sie lange gegolten, leuchtet auf den ersten Blick ein. Es spricht dafür ebensowol der durchwegs fremde, denn deutsche Name des Walgerz oder Walzer und der Hildegunde (was doch bei einer einheimischen Sage nie vorkomt) als auch der Schauplatz der Handlung des ersten Teiles, der ein fremder, nämlich das Frankenland und Deutschland, ist.

Für diese Ansicht spricht sich auch der bewährte Forscher des poln. Altertums A. Bielowski aus a.) indem er bemerkt, dasz nur die Bezeichnung der Burg Wislic und der Name des Fürsten Wisław, der in den heidnischen Zeiten auf derselben gehaust haben soll, den Stempel eines einheimischen Charakters an sich trage, — dasz aber der ganze Inhalt der Sage ein fremder sei, der im Verlaufe der Zeiten mit der inländischen Geschichte dieser Burg sich verschmolzen habe.

Dieser Ansicht können wir nur beipflichten, und so sehr wir uns auch nach einem Gegenbeweise umsehen, bietet sich uns kein Gegenstand der unsere auf diese Weise bekräftigte Ansicht von dem *deutschen* Ursprunge dieser Sage erschüttern oder blos anfechten könnte.

Wichtiger als diese Errungenschaft für das Gebäude unserer Untersuchungen ist die Angabe der poln. Chronik, dasz die poln Walgerzsage schon in *den Zeiten des Heidentums der Polen b)* in der Gegend von Krakau und Tyniec Bestand hatte, wofür die Einflechtung des heidnischen Wisław einen äuszeren Beleg liefert. —

In wieferne diese Angabe einen Haltpunk für die Feststellung des Alters dieser Sage bietet, ergiebt sich aus dem Citate der Chronik des Bogufalus selbst. Dieser erwähnt derselben bei Gelegenheit der Erzählung von der verräterischen Übergabe der Burg Wislic

a) dessen: Monumenta Poloniæ. Anmerkung. b) derselbe, sieh f. f.

bei Krakau an dem reussischen Fürsten von Przemyśl, die zu jener Zeit stattgefunden haben soll, als der poln: Herzog Boleslaus Schiefmund in lehensdienstlichen Pflichten zum Kaiser Konrad III. nach Bamberg sich begeben hatte.

In dieser Zeit, also um das J. 1135 heiszt es in der Chronik, „habe die Sage von Walgerz Wdaly" in der Umgegend von Tyniec und Wislic im Munde des Volkes bereits gelebt und für eine *sehr alte* a), gegolten.

»Erat in illis temporibus b) in regno Lechitarum urbs famosissima..... nomine Wyślica cujus olim princeps *tempore paganismi* fuerat Wislaus, qui et ipse de stirpe regis Pompilii duxerat originem. Hunc quidem Comes etiam ejusdem stirpis ut fertur fortis viribus, nomine »Waltarus robustus" captiverat.) c).

Der Chronist versetzt also ausdrücklich das Bestehen dieser Sage in die Zeiten des poln. Heidentums, also vor d. J. 966, in welchem der 5te Piaste Mieczysław der I das Christentum angenommen hatte.

Die Feststellung der Wahrscheinlichkeit dieser Zeitbestimmung ist für die Behandlung der Frage, ob diese poln. Sage wirklich ein Klang der *ältesten* deutschen Walthersage ist, von der grös̈zten Wichtigkeit; denn mit dem Erweisen, dasz diese Sage bereits in der vorchristlichen Zeit in Polen wirklich schon gelebt habe, schlieszt sich die Annahme, dasz sie eine durch st. gallen'sche Mönche nach Polen verpflanzte Umbildung des Eckehard'schen Epos sei, wofür sie bis nun zu angesehen wurde, von selbst aus, und unser Urteil über dieselbe gewinnt schon a priori an Wahrscheinlichkeit.

Schon A. Bielowski der am stärksten der letzteren Ansicht huldigt, ist in seinem Urteile schwankend; denn indem er zu-

---

a) Neben Boguf. Chronik: Szajnocha: Szkice Hist: tom. II. p. 1. „Z namowy Księcia Rusi czerwonej Jaropełka, zbiega na dwór Bolesława Krzywoust. pewien dostojny Węgrzyn mieniący się wygnańcem z ojczyzny. Bolesław przyjmuje go łaskawie i porucza mu starostwo w zamku Wislickim. To podaje sposobność do powieści o *dawnym* władcy Wislicy, Księciu Wiesławie, który pochodził ze krwi Popiela a jeszcze za *pogańskich* panował czasów. Zginął on od ręki innego władcy owych stuleci, Waltera hrabi na Tyńcu, podobnież potomka rodu Popieliców."

b). nämlich; proditionis urbis Wislicensis (Chron. Boguf. S. 510) — c). wörtlich aus Bogofalus Chronik wie alle weiteren lateinischen Citate.) —

erst die Entstehung dieser Sage in Polen mit der Gründung des Klosters zu Tyniec 1045 verbindet, sieht er zugleich in den, in der Sage geschilderten Kämpfen zwischen Wisław und Walgerz die Kämpfe der Popielicen und Piasten a) sagenhaft abgebildet, die doch vor die Zeit der Gründung des erwähnten Klosters, denn in die Zeit zwischen d. J. 860 und 966, — als dem Untergange der Herrschaft des einen, und der Befestigung in derselben des zweiten Geschlechtes, hätte fallen müszen.

Dieses Schwanken des Urtheils eines so gediegenen Forschers ist an sich schon sehr bezeichnend, und wenn derselbe in seiner Bemerkung nicht etwa blos die Verschmelzung dieser inländischer Reminiszenzen mit der fremden Walthersage gemeint haben sollte — so scheint er dadurch nur das Gefühl für eine tiefere Auslegung des Ursprungs derselben zu verraten.

Für unsere Zwecke ergiebt sich daraus eine nur um so gröszere Ermutigung zur Verfolgung unserer Anschauung.

Bestimmter spricht sich Szajnocha über diesen Punkt aus; denn nachdem er der bestehenden Meinung von der Abstammung derselben von dem Gedichte Eckehards ein näheres Eingehen gewidmet hatte, und im Verfolge desselben fast eben so viele collediereude als divergierende Momente herausgestellt hatte, b) spricht er die Vermutung aus, dasz der Bogufal'sche Bericht nicht sicher *nur* aus dem Eckehard'schen Gedichte, sondern wohl vielleicht aus einer anderen, *älteren Quelle herstammen könne.* — Diese Vermutung fertigt er aber leider blos mit der Bemerkung ab, dasz der poln. Chronist den Stoff wohl aus einer *dritten* Hand, worunter er die vielen aus der Ursage ausgebildeten späteren Walthersagen versteht, c). *unmittelbar* geschöpft haben könne. In eine Erörterung dieser Vermutung läszt er sich leider nicht ein.

---

a) in seinem Werke: Wstęp krytyczny do pierwotnych dziejów Polski S. 50 ; b). Szkice hist. t II S 10 „Moglibyśmy jeszcze więcej różnic i podobieństw wykazać, *gdybyśmy byli pewni* że Bogufal powieść swoją zaczerpnął *bezpośrenio* z Waltaryusza Eckartowego. Lecz w tym względzie łatwobyśmy *posądzili* kronikarza polskiego; mógł on się zasilić *pośrednio* z trzeciej ręki.—
c). er versteht darunter die Stellen in der Wilkina-Sage im Beowulf - Biterolf u. a., deren Inhalt aber und innerer Charakter diese Vermutung nicht rechtfertigen. (Sieh' weiter nach dem letztem Citate in Szajnocha).

Aus diesen Schwankungen, Anachronismen und Vermutungen entnehmen wir vor allem die Uiberzeugung von der Unzuverläszigkeit der Annahme der Entstehung dieser Sage von dem deutschen Gedichte Eckehards; diese Einsicht aber spricht ebendeshalb bedeutsam dafür, dasz wir den Angaben der Chronik über die Zeit des Bestehens dieser Sage einen um so wortlautlicheren Glauben und eine um so strengere Würdigung zollen dürfen, als es gewöhnlich bei Sagen statthaft ist.

Die Chronik versetzt das Bestehen dieser Sage in Polen noch in die vorchristlichen Zeiten „tempore poganismi." — In derselben heiszt es nach dem früheren Citata weiter: „Walterus, habens castrum Tynecz prope Cracoviam, ubi nunc abbatia sancti Benedycti per Casimirum monachium . . . fundata constitit . . . quondam nobilem, nomine Helgundam, cujusdam regis francorum filiam habuit in uxorem.«

Das „nunc" dieser Stelle bezeichnet die Zeit der Verzeichnung der Chronik, also die erste Hälfte des 13 ten Jahrhundertes. Aber dieses „nunc" ist vom Chronisten mit augenscheinlicher Absicht zur Bezeichnung der Zeitverschiedenheit zwischen der Zeit der Verzeichnung der Sage einerseits, der Zeit des „illis temporibus", als der Zeit des Verrates von Wislic J. 1135 (wann die Sage bereits gelebt hatte) andererseits, und zuletzt zwischen dem, dem J. 1135 gegenüber, eine *bedeutende* Zeitspanne (in welcher historische Begebenheiten sich verwischend ein sagenhaftes Kleid bekommen) zurückbezeichnendem „*olim*« angegeben worden.

Wenngleich nun diese im allgemeinen gehaltenen Zeitangaben keine positive Bestimmtheit für die Fixirung der Zeit der Entstehung dieser Sage in Polen bieten, und wir auf die zuletzt hervorgehobene Einsicht gestützt, dieselbe nur im allgemeinen mehr als um *ein* Jahrhundert *vor* d. J. 1135 versetzen können, so ist doch neben dieser Einsichtsnahme die wichtigste und klarste Ausbeute dieser Zeitbezeichnung diese Einsicht, dasz diesem „nunc" der Chronik gegenüber ein *Bestehen des Klosters zu Tynicc vor der Entstehung dieser Sage* in diesen Gegenden — also die *Autorschaft* derselben durch die Mönche *nicht* zuläszig erscheint.

Aus den Angaben der Chronik würde sich also die Folge-

rung ergeben, dasz das Bestehen dieser Sage in Polen in das IX, oder spätestens in die erste Hälfte des X Jahdts, als in die letzte Zeit des polnischen Heidentums, versetzt werden dürfe, und dasz dieselbe *erst später*, durch *Anlehung* an die localen Verhältnisse und Begebenheiten, einen vaterländischen Charakter (wiewohl nur in sehr bescheidenem Masse) angenommen habe.

Aber man könnte dagegen vorwerfen, dasz die Feststellung von Zeitpunkten für eine Sage des dunklen Altertums noch weniger zuverläszig sein könne, als von historischen Tatsachen; dasz deshalb ein, oder anderthalb Jahrhunderte nicht so sicher festgestellt werden könne, dasz man darauf Behauptungen und Deductionen stützen könnte, wie etwa die von dem Bestehen dieser Sage in Polen v o r der Gründung des Klosters zu Tyniec, — die durchaus wenigstens eine culturhistorische Aufhellung erheischen. Man könnte auf die notorische Art der Anschmiegung des Christentums an die Überlieferungen der Heidenzeit, bei seinem Eindringen in dasselbe, hinweisen, und in diesem Vorgange die Localisierung und Nationalisierung der durch die Mönche von Tyniec gebrachten Walthersage zu erklären versuchen.—

Diese Einwürfe widerlegt vor allem die Einsicht, dasz der Amalgamirungsprocess des Christentums mit dem Heidentume stets nur *neue* Lehren in die *alten* brachte, und nicht umgekehrt, wie es in diesem Falle mit der Verschmelzung der ausdrücklich als älter bezeichneten Walthersagemit der späteren verräterischen Übergabe von Wislic seinen Hergang gehabt haben müszte; die Erwägung dagegen, dasz die Christianisirung zwar regelmäszig die Sitten und Gebräuche in ihren Verschmelzungsprocess hineinzog, die Geschichte und Sage aber *nie* leicht umstoszen konnte, und in der, durch viele Jahrhunderte wirklich erzielten Ummodelung derselben den charakterisierenden Kern *nie* ganz zu verwischen vermochte, — entkräftet solche Einwürfe vollständig. x).

Diese Sage galt aber schon im 13 Jahrhunderte für eine innländische. Mit Ausnahme der Namen der Helden, weiset in ihr äuszerlich genommen nichts ein bestimmtes nationales Gepräge auf; es ist somit in ihr das Bewustsein der Verschmelzung des Einhei-

x). Fr. Linnig: Walt h. v. Aquit Einleitung S. 8. auch Simrock: Deut: Mythol: Einleitung S.. 2.

mischen mit dem Ausländischen schon in der Zeit des „illis temporibus“ (11 Jhdt.) vollständig verwischt—was doch nicht *ein*, sondern erst *viele* Jahrhunderte zu bewirken vermögen.—Das „olim« des »tempore paganismi“ der Chronik kann also unmöglich dem Sinne und Verstande nach die letzte vorchristliche Zeit der Polen, sondern wohl die ferne heidnische Vergangenheit derselben bezeichnen, und dies mochte auch der Chronist durch die Verstärkung der zweiten Zeitbestimmung, nämlich durch das „olim“ (was doch sonst überflüszig wäre), verstanden haben wollen.

Auszer diesen Folgerungen, die der Wortlaut der Chronik bietet, erweisen wichtige auszerhalb derselben stehende Verhältnisse und Umstände durch das Darlegen der Unabhängigkeit der poln. Sage von dem St. Gallen'schen Gedichte die *vorchristliche* Existenz derselben.

Es ist nämlich vor allem fast unmöglich anzunehmen, dasz wenn diese Sage erst durch die St. Gallen'schen Mönche nach Polen verpflanzt worden wäre, derselben nicht auch jener frömmelnde Ton beigemengt worden wäre, der sich als ein, das Rauh-Germanische mit dem Christlich - Mönchischen verknüpfender Faden durch das Eckehard'sche Gedicht, hindurchzieht, a) und der sich in dem Gebet Walthers für seine gefallenen Feinde, in dem Falten der Hände und in der Selbstermahnung Walthers zur Demut für seinen rittorlichen Trotz e.c.t. ausspricht b).

Und doch wäre die Einflechtung solcher Frömmeleien in die poln. Sage eher natürlich und eher angedeutet, als in das deutsche Gedicht, da doch die St Gallen'schen Mönche *eigens deshalb* nach Polen verpflanzt wurden, um dort das Christentum erst einzubürgern; Die Einflechtung der Walthersage in die Ortsverhältnisse von Tyniec hätte dann einen Grund und dieselbe Absicht, welche die St. Gallen'schen *deutschen* Mönche in Eckehards Gedichte verfolgten c); ohne diese Absicht ist die Einführung der Kenntnis dieser Sage in Polen *durch Mönche* nicht denkbar. —

---

a). Geyder in Haupts Zeitschrift IX 150 ff.
b). Eckards Gedicht. 225, v 1120 — 1168 545. ff. (561—565)
b). Geyder. Haupt Zeitschrift IX. 150. ff.— Scheffel Waltharius S. 117.
c). Waltharius v Scheffel und Holder. Erläuterung S. 108. — 121.

Wie sehr die poln. Sage von „Walgierz“ von aller religiösen Beziehung und Absicht frei ist, belehrt uns der ganze Inhalt derselben; wie verschieden derselbe von dem St. Gallen'schen Gedichte ist, werden uns die weiteren Auseinandersetzungen auch der einzelnen Momente derselben erweisen; an dieser Stelle müszen wir aber ganz besonders eines Umstandes gedenken, der nicht minder in die Wagschalle unserer letzten Beweisführung fällt, — und dies ist *der*, dasz der Verzeichner der poln. Sage *selbst ein Mönch des Klosters von Tyniec gewesen sein soll a)*. Wenn nun dessen mönchische Eigenliebe und der gewöhnliche Ordensstolz nichts von der Autorschaft dieser Sage durch seinen Orden verräth, —was doch ganz natürlich wäre,—wenn er sie ausdrücklich als eine schon zur Zeit des Heidentums »tempore paganismi« bestandene bezeichnet, und sie in die unbestimmt ferne Zeit des „olim“ versetzt, ohne die mindeste christliche Salbe in seinen Bericht hineingetan zu haben, — so können wir diesen triftigen Haltpunkten gegenüber, der bisher bestandenen Ansicht über den mönchischen Ursprung und das christliche Alter der Sage vom »Walgierz“ unmöglich beipflichten, — unsere ausgesprochene Ansicht dagegen um so wahrscheinlicher und begründeter finden. —

Aber wenn auch alle diese Argumente fruchtlos gegen den Eigensinn kämpfen sollten, wenn man vor dem schwer entwirrbaren Gange der Art der Verpflanzung der deutschen Walthersage nach Polen dennoch zu allen diesen Aufhellungen ungläubig den Kopf schütteln wollte, und ob des merkwürdigen Zusammentreffens des Ortes der Sage mit der ersten Pflanzstätte des St. Gallen'schen Ordens in Polen dennoch geneigt wäre, die Einführung dieser Sage den Ordensbrüdern Eckehards zuzuschreiben, so ist doch das nächste, die Verbreitung dieser Sage in Polen nur auf dieselbe Weise sich zu denken, wie sie in St. Gallen vor sich gegangen sein mochte.

Nun finden wir in dieser Beziehung gründliche Aufhellungen, neben anderen — besonders in den Erläuterungen zu dem Eckehard'schen Gedichte von Holder und Scheffel. — Aus denselben

a). Bielowski: Wstęp krytyczny do dziejów Polski — Sommersberg 159 -177. und II 37. geben Andeutungen von unsicheren Werte Es soll zwei Bogufalus gegeben haben— beide Chronisten. der erste Bischof von Posen soll die Chronik bis 1240 — der zweite Domherr v. Krakau bis 1272 gebracht haben.

erfahren wir, dasz ein altes Lied von „Walther“ den St. Gallen'schen Mönchen bekannt war, und dasz dasselbe den Zöglingen und Jüngern des Klosters, wie viele andere Aufsätze zur lateinischen Übung „metrice“ und »rythmice“ aufgegeben wurden — Der Klosterbruder Eckehard I. (†973) schuf auf Grundlage desselben jenes lateinische Gedicht von „Walther von Aquitanien“ in der ersten noch sehr mangelhaften Fassung *a)*.

Das Verfassen dieses Gedichtes war somit blos eine Schulübung ohne weitere, Bedeutung — eine schriftliche Schülerleistung — ein stilistisches »debitum« *b)*.

Dieses Werk wurde später vom Mönche Gerald, Eckehards .I Lehrer corregiert, von Eckehard IV. (†1060) etwa um das J. 1035. vervollständigt und von einem derselben, dem Bischof von Strassburg gewidmet. — Später ward es als Schullectüre im Kloster zu St Gallen benutzt. —

Diese Beschäftigung mit diesem Sagenstoffe bewegte sich also blos in dem Schulkreise. und hatte nur eine wissenschaftliche Bedeutung; den weiteren Kreisen blieb er gänzlich unbekannt — und von einer Verbreitung desselben, von einer absichtlichen Pflege unter dem Volke vernehmen wir gar nichts; denn, wen dies der Fall gewesen wäre, so hätte man sicherlich etwas davon in den Manuscripten der reichen Bibliotek des Klosters verzeichnet gefunden. —

Nun ergeben sich aus dieser Darlegung zwei wichtige Momente für unsere Zwecke.

Von einer schulmässigen Pflege dieses Sagenstoffes — oder des Eckehard'schen Gedichtes selbst konnte bei den Mönchen von *Tyniec* keine Rede gewesen sein, denn dazumal wurde in Polen überhaupt noch nirgends und von niemand Schule gehalten, die Mönche aber, die mit der Einführung und Einprägung der notdürftigsten Prinzipien des Christentums unter das poln. Volk beschäftigt waren, hätten sich wohl hüten müszen, Lehren und Sagen zu verbreiten, die voll heidnischer Urwüchsigkeit so verschieden und der christliche Milde und Moral geradezu entgegengesetzt sind, und ihr Bekehrungsbemühen nur zerstören müszten — Also für die *ersten* Zeiten des Christentums in Polen ist die Verbrei-

a). Scheffel und. Holder S. 110. Uhlands Schriften über die deut; Dichtung u. Sage 428 b). Scheffel u. Holder weiter 118-119

tung dieser Sage durch Mönche von Tyniec auf keine vernünftige Weise zuläszig. -- Im XII Jhderte verbreitet, hätte das Eckehard'sche Gedicht bis auf Bogufalus' Chronikverzeichnen (1240) schon nicht mehr zu einer Sage anwachsen, und so ganz verschieden sich von dem Eckehard'schen Texte umgestaltet haben können. Sollten oder mochten es die Mönche in der klösterlichen Stille hin. u. wieder es privat gepflegt haben, — so hätte das nur in der christlichen Faszung des Eckehard'schen Gedichtes, nicht aber in jenem heidnischen Zuschnitte — wie uns die Sage vorliegt,—vorsich gehen können. Aber in diesem Falle müszte sich ja hierüber etwas n den Manuskripten des Klosters zu Tyniec wenigstens angedeutet vorfinden. Bis jetzt hat sich aber nichts derartiges herausgestellt.—Wir besitzen eine umständliche Geschichte des Klosters v. Tyniec a), die sich eingehend mit dem Leben und der Wirksamkeit seiner Äbte und Mitglieder, dann mit den Privilegien des Ordens beschäftigt,—aber nirgends findet sich darin eine Andeutung von einer wenigstens stillen Beschäftigung der Ordensbrüder mit dieser Sage oder mit Eckehards Gedichte. — Auch aus den Schriften des Archivs dieses Klosters, die die Geschichte Polens jener Zeiten behandeln, b). ist nichts diesbezügliches herauszulesen.

Aus diesen Umständen, die für unsere Ansicht gegen die bestehende Meinung von der Entstehung dieser Sage in Polen nur zu deutlich sprechen, erschlieszt sich noch ein nicht minder wichtiges Argument für unsere Zwecke. —

Es ist nähmlich noch sehr in Frage gestellt, ob die ersten Mönche des Ordens zu Tyniec wirklich von St. Gallen bezogen wurden, denn historisch ist nur dies festgestellt, dasz das Tynec'sche Kloster ein nach St. Gallen'schem Muster gegründeter Benedictiner - Orden war. Dieser Umstand mochte wohl Anlasz gegeben haben, die Mönche des Tynec'schen Klosters als St. Gallen'sche zu bezeichnen c),—was übrigens erst seit der neuesten Zeit, denn erst seit der im J. 1855 von Bielowski herausgegebenen Chronik Bogufals, üblich geworden ist. --

Nach dem Bericht der „Tinecia“ von Szczygielski wird nähm-

a) Szczygielski: Tinecia vel historia Monasterii Tinesensis.b). dyplomata ryusz klasztoru Tunieckiego. c). zu St. Gallenwar das Klosternach der Regel des h. Benedictus organisirt.

lich ein gewisser Aaron als der erste Abt dieses Klosters bezeichnet, a) und dieser ist kein deutscher aus St. Gallen,—wie dies hätte gewesen sein müszen, wenn die ersten Mönche von Tyniec wirklich aus St. Gallen bezogen werden wären,—sondern ein Gallier (Franzose). —Das diesbezügliche Dokument nennt ihn nähmlich einen „nobilissimo apud Gallos genere natus". —Dieses Haupt des Klosters dürfte sich natürlich nicht Fremde, sondern seine eigenen Landsleute mitgebracht haben.

Diese Annahme ist um so wahrscheinlicher als der Gründer des in Rede stehenden poln. Klosters — Kazimir I. selbst, während der ganzen Zeit seiner Verbannung, in Frankreich zumeist sich aufgehalten haben soll, und darob wiewohl unbegründet, sogar zum Mönch des Klosters von Cluny in der späteren Meinung gemacht wurde.

Angesichts dieser Zulaszung ist es nicht denkbar, dasz das, um das J. 1045 in St. Gallen selbst nur in den klösterlichen Mauern gangbare Gedicht Eckehards, gallischen (französischen) Mönchen bekannt gewesen sein könnte, und dasz diese es weiter hätten verbreiten mögen. — (Deshalb kann auch in die Dokumente des Klosterarchivs von Tyniec durchaus nichts von einer Walther - Sage gekommen sein.)

Wenn nun diese Einsichtsnahme die Zulaszung nicht ausschlieszt, dasz entweder schon in der ersten Zeit des Bestandes des Klosters v. Tyniec, wenn nicht alle, so doch einige Mönche dennoch aus St. Gallen gewesen sein konnten — und dasz dieselben, wenn nicht schriftlich, so doch vielleicht mündlich hin und wieder untereinander oder irgendwo mit anderen dieser Sage erwähnt haben könnten, — was aber auf diesem Wage *nie* zu einer allgemein gangbaren, denn schon zu Bogufals Zeiten bekannten Volkssage hätte erwachsen können,—erweisen die angeführten Auseinandersetzungen der äuszeren, historischen Momente dieser polnischen Sage, *dass dieselbe unmöglich aus Eckhards Gedichte geflossen sein könne*. — Und dies ist verläufig für unsere Zwecke die wichtigste Errungenschaft,—denn sollchermaszen kann sie zur Quelle nur die deutche *Ursage* vom „Walther (Starkhand)« — vielleicht sogar in derselben Faszung gehabt haben, wie sie zu St.

a) Tinecia — zu Anfang.

Ga'len zum Schulthema gedient haben mochte. *In diesem Falle stünden wir vor derselben, als vor einem glücklichen — wichtigen literarischen Funde des germ. Altertums — nach dem man bis jetzt vergebens geforscht hatte.*

Diese Einsicht, zu welcher wir schon durch die äuszeren auf die Feststellung der Entstehungsart dieser deutchen Sage in Polen Bezug habenden Argumente gebracht werden, findet ihre Erhärtung an der Herausstellung der *inneren* charakteristischen Momente der Sage selbst, — die nicht nur eine sehr bedeutende Verschiedenheit und Abweichung von dem Inhalte des Eckehard'schen Gedichtes, sondern, was schlagender spricht, ein bei weitem älteres Gepräge aufweisen. Um nun dieses herausstellen zu können, werden wir auch die einzelnen Stellen der poln. Sage, nach vorhergehender Beleuchtung des inneren Wesens ihren Merkmale, den diesbezüglichen Stellen des Eckehard'schen Gedichtes gegenüberstellen.

VI. INNERE AUSSTATTUNG.

Schon der Hintergrund, auf welchem die Bedingungen für die Entwickelung des Inhaltes der poln. Sage gestützt sind, ist von dem des Eckehard'schen Gedichtes wesentlich verschieden.

In diesem ist Walther Sohn König Alphars v. Aquitanien, Hildegund die Tochter Herrichs vom Burgundenlande. Die Väter beschlieszen den Bund ihrer Kinder noch in deren zartem Kindesalter, und die Verlobung wird feierlich geschloszen.

Von allen diesen Familienbeziehungen weisz die poln. Sage nichts, und die Angabe der Standesverhältnisse ihrer Helden ist nur allgemein gehalten: Heldgunde ist eines Frankenkönigs Tochter, Walgerż ein »comes« aus Polen. —

So unscheinbar und geringfügig dieser Unterschied zu sein scheint, so ist er für die Bezeichnung der Stellung, welche diese beiden schriftlichen Produkte dieser Sage zu einander einnehmen, von wesentlicher Bedeutung.

Würde die poln. Sage von Eckehards Gedichte herstammen,

dann müszte sie dieselben Bezeichnungen der Verhältnisse und der äuszeren Beziehungen der contrahierenden Personen zu einander enthalten.

Nun ist dies in der poln. Sage nicht der Fall. — Auch der Eindruck, den der Ton, in welchem unsere Sage gehalten ist, auf uns macht, ist im Gegensatze zu Eckehards Gedichte, der eines reinen Klanges der Volkspoesie.

Nun ist der Charakter eines jeden Volksklanges von solcher Eigenschaft, dasz er, wenn er auch aus seiner Heimat in ferne fremde Länder verschlagen wird, trotz aller möglichen Umbildung, seinen kernhaften Naturcharakter nie verliert. —

Nimmt man diesen Umstand in Betracht, so fällt die Einwendung der Anhänger der Ansicht von der Abhängigkeit der poln. Walter Sage vom Eckehard'schen Gedichte, „dasz eben die Polonisirung der deutschen Sage, durch die Anknüpfung derselben an die Gegend von Tyniec und durch die Veränderung des Namens des Walther zu Walgerż, ein *künstliches* Einführen derselben von *auszen* und nicht eine Entwickelung derselben aus dem *inneren* Leben des Volkes bekunde,“—in ihrer Grundlosigkeit zusammen; denn, wenn wir den gewöhnlichen Hergang, wie und wann Sagen entstehen und wie sie sich herauszubilden pflegen, berücksichtigen, — wenn wir erwägen, dasz dieselben stets nur das Produkt der dunklen Erinnerung an eine tatenreiche Vergangenheit unter dem Einflusze des erwachenden Volksbewustseins sind, das nach einer stürmischen Lebensepoche in einer neuen Culturphase sich befindet, — wenn wir jede Sage sich an die speziellen Merkmale einer Gegend sich stets anknüpfen,—und wenn sie eine fremde ist,—sich in solcher Weise localisieren sehen, dasz nur die Personen und die kleineren Beziehungen einer Veränderung unterliegen, die Haupthandlung dagegen in ihrem Grundwesen stets dieselbe bleibt: — so können wir den Unterschied, der zwischen der poln. Sage und dem Gedichte Eckehards obwaltet, unmöglich für einen gemachten, sondern *nur für einen naturgemäsz aus sich selbst hervorgegangenen* ansehen.

Ein Beispiel dieses Naturganges der Sagenentwickelung bietet uns schon die Art, wie die näheren Bezeichnungen der Personen der Walthersage in den verschiedenen Gegenden und Zei-

ten Deutschlands verschieden angegeben werden.

So heiszt der von Eckehard als »Walther von Aquitanien" bezeichnete Held in der nordischen Thidreksage „af Vaskasteni",— im Nibelungenliede wie auch im Gedichte „Biterolf« — von Spaniland a). und ist nicht Alphars, sondern Ermenrichs Sohn — b); im „Rosengarten« wird er mit »von Kerlingen" bezeichnet, c) wodurch seine Herkunft an das Geschlecht Karls des Groszen angeknüpft wird. Im österreichischen Bruchstücke eines Waltherliedes aus dem 13ten Jahrhdte ist er Alkers von Spanien Sohn und Herr zu Lengers. d).

Diese Verschiedenheit der Angaben über Walthers Stand und Abstammung ist also höchst mannigfaltig und etwa so verschieden, wie verschieden die Erinnerung dieser in Deutschland allgemein im Schwung gewesenen Sage in den verschiedenen Gegenden, unter dem Einflusze der eigentümlichen Artung der Lokalverhältnisse und der davon bedingten Gemütswelt und Phantasie der einzelnen Volksstämme, sich gestaltet haben mochte.

In der Hauptbezeichnung der Eigenschaften Walthers aber stimmen alle die zerstreuten Klänge überein, denn alle zeichnen ihn als einen tüchtigen, kräftigen, kampfgeübten Recken.

Das wahrscheinlich in der altdeutschen Sprache mit „Starkhand" oder „Starkfaust" e). gegebene »epiteton ornans« des Helden ist von Eckehard wie auch in anderen Liedern zu „manufortis" in der „Vilkinasage« zum Ausdruck sogar eines solchen Kraftbewustsein geworden, dasz sie Walther eine Kampfwette um den Preis seines Kopfes eingehen läszt.

Diese Unterschiedlichkeiten, die sich unter den deutschen Stämmen eigenartig herausgebildet haben, beziehen sich also blos auf die Abstammungsverhältnisse der Sagenhelden, und sind also von keinem Belang, da trotz aller Verschiedenheit, die Per-

---

a). W Grimm Heldenbuch. S. 94 u. 95; Linnig W, v A. S. 83 „Walther so was er genannt; er was der König von Spaniland"— b). Linnig S. 91, Müllenhoff. — c). im Gedicht „Rosengarten" „Alpharts Tod" und Dietrichs Flucht" „der fünfte, das ist Walther, ein helt von Kerling" s. Linnig S. 81. auch Simrok „d. kleine Heldenbuch." — d.) Haupts Zeitschrift B. XII p. 217 - 22 u. 281 von Massnann u. Müllenhoff, auch Linnig 138. — e). Scheffel und Holders W. v. A. S. 127. — f.) Haupt Ztr. XII. 276.

sonen sowol, als auch ihre Eigenschaften und Charaktere gleichartig gezeichnet vorkommen.

Wenn nun die poln. Chronik blos den Namen „Walther“ zu »Walgierż« verändert, so ist dies eben ein Beweis, dasz diese Umänderung aus dem Volke selbst, und nicht von den St. Gallenschen Mönchen zu Tyniec gemacht worden sein könne, denen doch als Ausländern das entsprechende poln. Sprachbewustsein gemangelt haben müsze. Wenn aber die Chronik die Eigenschaften Walthers durch »robustus« und „comes fortis viribus, qui in Polonico »Wdały« vocabatur“ bezeichnet — so schlieszt sie sich streng der Auffassung aller Walthersagen an, und charakterisiert sich durch diese Identität als eine echte Volkssage, die die Elemente ihrer Quelle streng bewahrt hat. —

Aus dieser Angabe der Chronik ergiebt sich aber noch eine wichtige Wahrnehmung; es ist dies nähmlich *die*, dasz die poln Sage keine lateinischen Attributivbezeichnungen für Walther gekannt haben muszte, wenn sie für das „manufortis“ „robustus«etc. keine Verdolmetschung in der Art einer näheren Anlehnung an die Bedeutung dieser Worte enthällt, sondern die Eigenschaft ihres Helden einfach durch „Wdały“—was streng genommen so viel als—„der Wohlgeratene» bedeutet—und dem „Starkhand« näher steht.— bezeichnet

Dieses „Wdały“ ist aber so sprachgerechter, kerniger und sprachunmittelbarer Natur, dasz es unmöglich erst von auszen, etwa aus dem lateinischen „manu fortis“ entstanden sein könne. — Nur das Volk in seinem vollsten Sagengefühle konnte aus seiner *unmittelbaren* Vorstellung dieses Attribut entquillen laszen; das Volk muszte also wirklich das Bewustsein in sich getragen haben, dasz diese Sage *seine eigene* und keine fremde sei — und die Chronik berichtet also die reine Wahrheit, wenn sie sagt dasz dieselbe für eine einheimische gegolten habe.

Alle diese Erwägungen drängen uns aber unwillkührlich die Frage auf, wie es denn möglich sei, dasz eine deutsche Sage unter den Polen im Charakter einer vaterländischen Sage hätte sich festsetzen und fortbestehen könnnen?

Das Bedürfnis einer Aufhellung dieses Fragegegenstandes ist so zwingender Natur—dasz wir derselben trotzdem sie stilgerechter in den Schlusz unserer Abhandlung gehören sollte, an dieser

Stelle unsere Aufmerksamkeit schenken wollen.

Es laszen sich freilich in der Beantwortung dieser Frage nur Vermutungen aufstellen, diese laszen sich aber solche Wahrscheinlichkeitsmomente ablauschen, dasz wir nicht gar zu kühn vorzugehen brauchen, um —wenn gleich nicht durch schriftliche Beweise, so doch durch ein deutliches Gefühl der Überzeugung, dieselbe befriedigen zu können.

Die deutsche Walthersage ist nämlich erst unter den wechselvollen Bewegungen der Völkerwanderung und der hunnischen Umwälzungen zu jener Gestalt erwachsen, in der wir sie in den Gedichten antreffen. — Diese Völkerbewegungen haben diese Sage nach den entferntesten Gegenden, die nur von den deutschen Stämmen besetzt oder berührt wurden, (denn sogar nach England Scandinavien und Italien) verpflanzt. Es liegt uns somit ganz nahe annehmen zu dürfen, dasz in dieser sturm — und wechselvollen Zeit ein germanischer Stamm oder Volksteil auch nach den Weichselgegenden verschlagen worden sein könne, der mit der Zeit sich mit den Slaven verschwolzen haben und dortselbst die alten Erinnerungen aus der vor-hunnischen Zeit cultivierend, seine Walthersage auch weiter gehegt und gepflegt haben mochte. Mit der Zeit mochte sich die Einflechtung der Beziehungen zu den Hunnen unter Einwirkung der neuen, von dem Hunaensturme unberührten Lebenselemente verwischt haben, und so sei nur der ursprüngliche Kern der zur Sage verschmolzenen Mythe geblieben. Und eben dieser Abgang allen Anklingens an die hunnische Zeit spricht mit allem Nachdruck dafür, *dasz unsere Sage unmöglich eine künstlich verpflanzte Nacherzählung des Eckehard'schen Gedichtes sein könne*, welches ganz auf dem Boden der hunnischen Zeit steht, sondern dasz sie aus dem *inneren* Leben eines Volksteiles stammen müsze, das zwar in Folge der hunnischen Staatenumwälzungen aus der Heimat verdrängt, aber von diesen Weltstürmern unmittelbar nicht berührt wurde. Die Lage von Tyniec, nordwärts von den Karpaten, über welche der Einflusz der Hunnen sich in blutvergieszender Weise nicht verbreitet hatte, dürfte diese Annahme nur unterstützen.

Dasz diese Gegenden in den ältesten Zeiten wirklich zu den Germanen in nachbarlich unmittelbarer Beziehung gestanden hat-

ten, belehrt uns — auszer der historischen Wahrheit, dasz vor der Völkerwanderung die Wandalen und Burgunden dortselbst gewohnt haben *a*) die älteste polnische Sage, nämlich die von der Fürstin Wanda von Krakau, von der es heiszt, dasz sie, um zu einer Ehe verbindung mit dem benachbarten germ: Fürsten „Rydiger“ nicht gezwungen zu werden, sich in die Weichsel gestürzt habe. *b*.)

Es ist alzo leicht möglich, dasz in der Zeit der Völkerwanderung ein Teil jener auswandernden oder durchziehenden germ. Völker in jenen Gegenden zurückgeblieben sein könne, unter dem die mythenhafte Sage von Walther bereits gelebt hat — und dasz diese, nach Vermischung mit den späteren Slaven, jenen neuen Namens und Ortszuschnitt ihrer Sage gegeben haben können, durch welchen der deutsche Walther zu Walgerz umgeändert und zum Grafen von Tyniec gemacht worden sei. Der innere Charakter dieser Sage müszte solcherweise auch das *älteste* Bild der Walthersage in ihrer *Urfassung* abgeben. — Wir werden später öfters Gelegenheit finden an dem inneren Wesen mancher Momente dieser Sage auf diese Eigenschaft derselben aufmerksam zu werden. —

Auf änliche Weise wie die Abstammung Walthers in verschiedenen Gegenden und Gedichten Deutschlands mannigfaltig aufgefaszt wurde, ist auch die deutsche Hildegunde bald eine burgundische Princessin c) bald, wie in dem österreichischen Bruchstücke, —aus Aragon d.), bald wieder, wie in der Thidreksage, sogar eine Tochter eines Königs Ilias aus Griechenland e.)- -

Dasz die poln. Sage, unterschiedlich von allen deutschen, Helgunden zur Tochter eines fränkischen (gallischen) Königs macht, spricht sie dadurch nichts anderes aus als das Bewustsein ihrer

---

a) Morawski: Dzieje narodu polskiego B. 1. S. 3.

b) Derselbe B. 1. S. 22. — Seine Erklärung des Namens des sagenhaften Krakus durch Karpaten, und dessen Tochter Wanda durch Wisla, als Tochter des Karpatengebirges, sowie seine Hervorhebung, dasz die Alten (?) die Weichsel „Wandel“ genannt haben sollen und dasz auszer den germ. Wandalen, die dort ansäszig waren — viele andere germ. Völker vor dem J. 375 diese Gegenden durchpassirt haben sollen, dürfte in Bezug auf unsre Behauptung nicht ohne Bedeutung sein.

c.) in Eckehards W: v Aq. d.) von Karajan herausgegeben 1879. Haupts Ztschr XII. 271. ff. e.) Linnig W. v Aq. S. 91.

Abstammung vom Westen, und birgt den Beweis in sich, dasz sie ein Wiederklang einer Sage noch aus jenen Zeiten sein müsze, in welchen das germ. Leben noch nur zu den *westlichen* Völkern in Beziehung gestanden habe.

Wie wir nun aus diesen Auseinandersetzungen die Einsicht gewinnen, dasz die poln. Sage einerseits, ob ihrer Unterschiede von dem deutschen Liede, durchaus kein Abbild des Eckehard'schen Gedichtes sein könne, und dasz sie andererseits wieder einen echt deutschen und volkstümlichen Ursprung und Charakter erweise, der von dem Stempel des hunnischen Einfluszes noch nicht berührt wurde, — ebenso finden wir dieses Gepräge fast in allen ferneren *inneren* Momenten derselben.

Zunächst ist es das Moment der Annäherung Walgerz's zu Helgunden — Diese ist am Hofe ihres Vaters, nicht des Hunnenkönigs Attila, wie in dem deutschen Liede. Walgerz hält sich gleichfalls nicht bei diesem und nicht als Geisel, sondern aus freien Stücken und als Gast dortselbst auf. Beide sind sich nicht von Kindheit an verlobt, sondern in unabhängigem ja fremdem Verhältnisse zu einander. — Dieses nähere Verhältnis der beiden zu einander, das in den deutschen Sagen, besonders im Eckehard'schen Gedichte, bereits ein berechtigtes ist, musz sich hier erst herausbilden.

Da hiedurch die Begründung der späteren Entwickelung der Begebenheiten in den psychischen, also *inneren* Zustand der Personen, nicht aber in die von auszen, und in die, unter einer moralischen Notwendigkeit einwirkenden Verhältnisse gelegt wird, — so wird damit auch die Sage auf eine natürlichere, denn ursprüngliche Grundlage gestellt.

Das Motiv zur gegenseitigen Annäherung der beiden Hauptpersonen zu einander ist die Liebe,—jenes allbewegende Element, das in der Natur— und Götterwelt den Lebensfunken bildet.— Sie bildet auch den Hauptgegenstand, um dessen willen alles geschieht — um den gekämpft und gelitten wird.

Dieses Exposé könnte für eine romantische Beliebtheit angesehen werden, die sich mit Gefallen in Gefühlszeichnungen ergehen möchte. Indessen liegt uns der Ernst dieses Gedankens ganz nahe, wenn wir das bewegende Prinzip allen Lebens, von der

ältesten Mythe aller Völker, bis auf die kleinsten Erscheinungen unserer beschränkten Existenz mit forschendem Ernste betrachten.

Darauf gestützt werden wir in dem Hauptmotiv der ganzen Action der poln. Sage nicht einen romantischen Anflug, — der etwa den Zeiten der Minnesänger angehört, — sondern den initiellen Grundzug unserer Sage einsehen, der, nicht der Zeichnung von Cultuverhältnissen einer Zeit, wie das Eckehard'sche Gedicht, gewidmet ist, — sondern den Menschen in seiner *ersten* Bekundung seines geistigen Lebens zeichnet.

Diese Behauptung findet ihre klarste Erhärtung in der Einsichtsnahme des Verhältnisses aller Sagen zur Mythe und wie die Sagen überhaupt aus den Mythen entstehen.

Begriffe von dem Walten der Naturkräfte, von ihrem Schaffen und Wirken, ihrem gegenseitigen Sich-Anziehen und Abstoszen, der Anblick ihres regelmäszig wiederkehrenden Ganges der Erscheinungen, der Wechsel des Tages und der Jahreszeiten — der Kreislauf des Jahres u. s. w. bildet in der aufkommenden Phantasie der Völker — Götter, Geister und Dämone, die sich lieben und hassen, verbinden und trennen wie die Sonne mit der Erde im Sommer und Winter, wie der Friede und der Krieg — wie das gute und böse Prinzip.

Diese Göttergebilde, von der ersten Gedankentätigkeit der Menschen hervorgegangen, werden mit der Zeit wieder vermenschlicht; sie werden, wenn der ursprüngliche Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Natur sich bereits in seiner Innerlichkeit zerriszen und entfremdet hatte — zu äuszeren Figuren, zu Heldengestalten, die mit derselben psychischen Austattung versehen, wieder zum Abbild der Menschen- und Zeitenverhältnisse erwachsen — und so entsteht aus einer Göttergestalt eine Heldensage.

Wir verdanken den unvergleichlichen Forschungen auf dem Gebiete der Mythe und Sage K. Simrock's *a)* auch eine derart klare Einsicht in den Gang dieser Frage, dasz es überflüszig wäre, näheres darüber noch sagen zu wollen

Wenn wir uns daher darauf beschränken, blosz auf die Deutung der Personen und Handlungen des Nibelungenliedes, als

a.) sich' dessen Mythol: Einleitung.

als des bekanntesten Heldengesanges, hinzuweisen — so können wir leicht auf den Weg der Beurteilung des Wertes nicht nur aller alten Sagen gelangen, aber auch den Inhalt unserer Sage von Walgierż begreifen und verstehen lernen. —

Den Weg dazu weiset uns die Kenntnis, dasz alle die altdeutschen Sagen vom rheinischen, burgundischen, gothischen und hunnischen e. c. t. Sagenkreisen ihre Hauptgestalten stets auf die Hauptfiguren der Mythe, wie z. B. den Siegfried, Hagen, Dietrich ja Walther selbst auf den obersten Gott Wuotan oder Odin, — die Frauengestalten dagegen, wie Chriemhilde, Brunhilde, — Gudrun, Hilde, Hildgunde, e. c. t. auf die oberste Göttin Freyja zurückführen.

Auf diese Kenntnis gestützt, brauchen wir *für die Personen der poln. Sage* von „Walgerż" nur *entsprechende Gestalten in der deutschen Mythe zu suchen*, um ihren Wert und ihre Bedeutung zu ersehen. Schlagen wir diesen Weg ein, so hellt sich uns auch auf einmal das ganze Geheimnis ihres Inhaltes in seinem vollen Umfange, wie vom Blitzstrahle beleuchtet, von selbst auf. —

Schritt für Schritt und Zug um Zug, nicht das mindeste Moment ausgenommen, enthüllt sich sodann die poln. Sage als *versinnlichte deutsche Mythe* — ist Walgierż *Odin*, und Helgunde *Freyja*, in einer Fassung und Ausstattung, wie sie fast in keiner anderen Sage vorkommt, wie sie Eckehard selbst vielleicht schon nicht mehr gekannt oder geflieszentlich—etwa aus religiösen Gründen — unbenutzt gelaszen haben mochte. —

Schon der Anfang der Sage beweist dies auf's bestimmteste.

„Quum enim cujusdam Almaniae regis filius in curia regis Francorum . , . . foveretur"—berichtet die Chronik Bogufals weiter« „gratia morum capescendorum Waltarius, prout erat animo perspicax et industriosus, considerans filiam regis Helgundam in regis Almaniae filium amoris affectum avertisse, quadam nocte, moenia castri ascendens, vigilem castri praetio convenit, et sic dulci melodia perstrepuit, quod ad hujus dulcem vocis sonitum regis filia a somno excitata, de lecto saliens, cum ceteris puellabus, somni quietis oblita cantui dulcissimo intentu manebat, donec cantor vocibus sonorose operam dabat.«—

Walther wirbt hier also um die Gunst Helgundens, und sucht dieselbe durch nächtlichen Gesang zu gewinnen. —

In diesen zwei Inhaltsmomenten sehen wir die Verbildlichung zweier Odin betreffender Hauptmythen widerstrahlen.

Es ist dies die Sage von „Odhur“ und die von „Hothar und Baldur“. —

A). In der Odhur-Sage a) wirbt Odin um Freyja;

Odin, der neben dem Kriege hauptsächlich die Zeit, das Licht und die allbelebende Sonne bedeutet, sehnt sich nach einer Verbindung mit Freyja, der Göttin der Erde und des Lichtes. — In den ersten Zwölften (des Jahres) geht die Werbung ungestüm und stürmisch vor sich, wie die ersten drei Monate des Jahres vor dem Übergange zum Frühling, in Sturm und Licht abwechselnde Tage haben. — In den nächsten Zwölften, d. i. im Maj, erfolgt die Vermählung, die hohe Zeit des Jahres, in welchem das Sonnenlicht auf der Höhe sich erhält.

Alle diese Mythenmomente haben ihre Grundlage in den Begriffen von den Naturerscheinungen im Laufe des Jahres, und verbinden sich zu einem einfachen Götterbilde. —

Vervielfältigt und getrennt kommen sie bei Saxo Gramm: in der Sage von »Baldur und Hothar“ vor. b).

In dieser Sage sehen wir Odin schon in zwei Gestalten getrennt, von denen beide zuerst gemeinschaftlich dem Odin zugeschriebene Eigenschaften des Lichtes und des Krieges in sich vereinen, sodann aber in der Handlung mit einem gewissen Übergewichte in der ersten oder zweiten Eigenschaft sich gegenseitig bekämpfen. —

B.) „Hothar liebt,“ in dieser Sage,„ die Nana c.) eines norweg'schen Königs Tochter. Da er alle Herzen zu Trauer und Freude zu Hasz oder Liebe zu stimmen weisz, so gewinnt er Nanas Gunst. Es geschah aber, dasz Odins Sohn Balder d.) Nana im Bade sah, und von ihrer Schönheit ergriffen, sich in Sehnsucht ver-

a). Kuhn N. S. 481. — Simrok D. Myth, 201. u. 333. b.) Simrok S. 86. ff.
c). Nana identisch mit Iduna, der Göttin der ewigen Jugend — wie mit Gerta und Freyja verwechselt. Sie bedeutet die im Lichte sich erschlieszende Blüte. Simrok S. 85. d.) auch Hothar ist Odins Sohn — Simrok 80, unterschiedlich in der Sage.

zehrte. Hieraus entspinnt sich der Krieg, der dem Hother wenig Erfolg verheiszt, da Baldurs heiliger Leib undurchdringlich ist. Gleichwol weisz ihm Gewar ein Schwert, das diesen tödten kann. . . . . . Nachdem Hother sich dieses Schwert verschafft hat, besiegt er den Baldur. — Nach diesem Kampfe vermählt er sich mit Nana."

„Aber der Kampf ist noch nicht zu Ende; er gestaltet sich zum Nachteile Hothers. Dieser musz sich im tiefen Walde bergen, in welchem er in einer Höhle Waldfrauen trifft, die ihn schon einmal beraten und beschenkt haben. Diese bereiten ihm, *durch Gesang und Zitherspiel gewonnen*, den stärkenden Trank Baldurs. Auf der Heimkehr begegnet Hother den Baldur und verwundet ihn mit dem Schwerte. Am dritten Tage stirbt Baldur an der Wunde. Odin erzeugt nun, um für seinen Sohn Rache zu nehmen mit der Rinda a.) den Wali, der den Hother erschlägt." —

Die contrahierenden Personen handeln hier somit als individuelle Gestalten, wiewohl ihre Eigenschaften typischer Natur sind. Hother und Baldur sind Söhne Odins von gleichen Eigenschaften als Götter des Lichts, die in ihrem Bestreben nach der Verbindung mit der schönen Erde in Eins verschwimmend, zuletzt in dem Grundzuge der Handlung ihren Hauptcharakter als Kriegsgötter enthüllen und auf diese Weise in dem Licht — und Kriegsgotte Odin aufgehen, der sich nach dem Besitze der Erdgottheit Freyja sehnt. —

Dieser liederkundige Hother dieser Sage hat in dem bekannten groszen Liede von der Gudrun seinen Heldenausdruck in der Person Horands gefunden.

Wenn Horand im Gudrunliede als Abgesandter für seinen König um die Hand der schönen Gudrun, der Tochter Hildens b.) wirbt, — wenn er, da dieses Unternehmen durch die Misbilligung des Vaters und an der Unnahbarkeit Gudruns zu scheitern droht, nächtlicher Weise unter den Fenstern der Schönen seine klangvolle männliche Stimme („sonorose« der Walgierżsage) erschallen läszt, und dadurch nicht nur die Schöne erweicht, sondern sie auch so

a.) winterliche Erde. Simrok S. 19. — als Erdmutter auch Jördh — Freyja genannt. b.) Die Namen „Gudrun und Hilde" fallen in der Mythe und Sage stets in *einem* Begriff zusammen.

für sich gewinnt, dasz sie mit ihm aus dem Vaterhause flieht,— so ist er niemand anders, als der Hotherus der Saxo-Sage, der Alle durch seinen Gesang gewinnt, — so ist er Odin der Sonnengott, — der Brautsucher. —

Dieser Hother der Mythe — dieser Horand des Gudrunliedes findet aber sein getreuestes Spiegelbild in Walgerż der poln. Walthersage. — Denn auch Walgerż wagt nicht offen mit der Werbung um Helgundens Hand aufzutreten; auch er sucht, - gleich Horand, unter einem schicklichen Vorwande,—wie Horand im Charakter eines Gesandten und Kaufmanns, — durch die Übernahme des Amtes eines Hofmundschenkes, in Helgundens unmittelbare Nähe sich zu drängen und durch einen wohlklingenden (sonorose) nächtlichen Gesang ihr Herz zu rühren und für sich zu gewinnen.

Horand wie Walgerz sind somit dieselben klar ausgeprägten Gestalten jenes Mythus, der auch der Sage des Sexo Gram: zu Grunde lag. — Die poln. Sage schlieszt aber ihren Helden dem Hotherus näher an, als das Gudrunlied ihren Horand, denn einfacher und gleichlautender, ohne die Breite erzählende Ausstattung des Gudrunliedes. - Sie ist eben Sage und kein Lied. - Weil sie aber trotz ihrer Kürze und Gedrängtheit, eine reichere Mythenausstattung als das Gudrunlied hat,—indem sie sich ebensowohl der unter A.) angeführten Hauptmythe des Odin anschlieszt, — das jenes nur durchscheinen läszt ,— dagegen die in der Balder - und Hothersage getrennten Eigenschaften Odins in *einer* Gestalt zusammenfaszt, und so wieder die in der Saxo- Sage getrennte Ausbildung der ersten Mythe zu ihrem Quellbilde zurückbringt, — kennzeichnet sie sich in ihrer Unabhängigkeit von dem Gudrunliede und giebt sich als ein *Urprodukt* der Phantasie des Volkes zu erkennen, das keinen Klang — keinen Laut nachahmt, — sondern urwüchsig und selbständig dasteht und nur unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen sein kann. —

Merkwürdiger Weise findet dieser Zug dieser Mythe seine Entstehung und Pflege nicht in den Hauptorten der deutschen Völkerfamilie, wo die vielen Sagenkreise enstunden; — ja kein einziges Bild dieser reichen Liederklänge schlägt noch so leise an denselben an. — Die Siegfried- Walther- und Dietrichsagen kennen nicht die Macht des Gesanges und verhalten sich in ihrem

kriegerischen Kern ganz fremd diesem Zuge gegenüber. —

Nur im äuszersten Norden, der Heimat der Gudrun, und im äuszersten Osten, der Pflegstätte der Walgerżsage— entstand und erklang dieser Ton voll Schönheitsfülle — voll Ausdruck für den Begriff des Sonnengottes Odin und seines lichten Sohnes, des zarten *Liederfreundes und göttlichen Sängers Balder. a.)* —

Wollten wir nach dem Grunde dieser Erscheinung forschen —so liegt er an der Hand.— Er liegt in dem Naturcharakter der verschiedenen Gegenden, die wohl ein gleichgesinntes— aber nicht ein gleich *gestimmtes* Volk erzeugen können.

In Mittel und Süddeutschland, besonders in den üppigen Gegenden des Mittel-Rheins, muszte sich der kriegerische Hauptzug des germ. Charakters in der Hinneigung zum Wundersam - Groszartigen und Abenteuerlichen erschlieszen und in phantastischer Bilderfülle entwickeln. Unter dem grauen Himmel des Nordens konnte nur eine *ernste* Tapferkeit gedeihen und der beständige schwere Kampf mit der Natur muszte eine männliche Milde und *zarte Schwermut* in dem Charakter der Völker erzeugen, der mit dem männlichen Ernste des kriegerischen Sinnes — Tiefe, Rührung und Wärme der Empfindung verbinden könnte.

Wie der spätere Gegensatz zwischen der Romantik der Minnepoesie Süddeutschlands und der gemütsvollen Osian'schen Lyrik Schottlands — deren Anhauch die Norddeutschen nur zu stark erfüllte,—den Unterschied zwischen Nord und Süd charakterisierte, so muszten wohl auch die Uranfänge der Gemütsentwickelung *eines und desselben* Volkes unter einem *verschiedenen* Himmel und unter Einwirkung einer *verschiedenen* Natur auch *verschieden* sich gestalten, und somit auch die Auffassung *derselben* Götterlehre einen *anderen* Grundzug — eine *verschiedene* Versinnlichung erfahren.

Deshalb konnte nur im Norden und etwa auch im rauheren Nordosten Germaniens jener gemütsvolle Zug von der *Macht des Gesanges* in die Heldensage hineinkommen.

Wenn nun diese Einsicht uns auf's klarste belehrt, dasz die poln. Walgerz-Sage vorwiegend an die *nordische* Mythenverbildlichung sich anlehnt, stellt sie sie zugleich auf den Standpunk vollständiger

a.) Simrok S. 81. ff.

Unabhängigkeit von dem Eckehard'schen Gedichte und schlägt die bisherige Anschauung über dieselbe entschieden nieder.

Diese Eigentümlichkeit der Ausstattung der poln. Walthersage mit einem Bilde des nächtlichen Gesanges hat daher auch den gelehrten Forscher des germ. Altertums A. Geyder auf die Vermutung geführt, dasz eben in diesem Momente der poln. Sage ein *echter alter* Zug verlorner deutscher Walthersagen sich vorfinden könne. *a)*

Wie begründet diese Vermutung war, ersehen wir aus der Erweisung der Verwandtschaft derselben und der Art der Herausbildung dieser Verwandtschaft zum Gudrunliede, indem wir für beide das Prototyp in der niederdeutschen Sage des Saxo Gramm: von „Balder und Hötr" gefunden zu haben vermeinen

Es ist nicht unsere Sache in die Entstehungsfrage des Gudrunliedes sich einzulaszen, — deshalb laszen wir es bei dieser äuszeren Aufhellung bewenden; dasz aber unsere poln. Sage streng mit derselben zusammenhängt, werden wir bei jedem Schritte erkennen. — Betrachten wir zu diesem Zwecke vor allem den Inhalt der Sage von Balder und Hother in seinem Verhältnis zur poln. Sage, so läszt uns schon der auffallende Gleichlaut ihrer Inhalte über ihre Verwandtschaft zu einander keinen Zweifel übrig. Bringen wir diesen Inhalt zusammen, so ergeben sich folgende collediercnde Teile derselben mit dem angeführten Mythus.

In beiden kommen zwei Bewerber um Hildegundens Besitz vor. — Dem Hother und Balder gegenüber steht Walgerz und der allemanische Prinz, den Wojcickis Erzählung zum Arinoldus macht; — wie Hother gewinnt Walgerz die Umworbene; — Ihr Besitz ruft Kampf hervor, den sie selbstzweit bestehen — In so ferne der Gleichklang des ersten Teiles der poln. Sage.

Aber auch im zweiten Teile hat Walgerz wieder einen Gegner — das ist Wisław. Wenn nun hier ein Wechsel des Namens sich herausstellt, so besteht doch die Identität darin, dasz dieselbe Person, nähmlich Hildegunde der Grund des Aufkommens dieses zweiten Gegners wird. Wisław ist also blos ein neuer Name, aber nicht der Vorsteller einer neuen Idee; es ist der all: Prinz, der, wie Balder den Hother, wieder *zum zweiten* Male den Walgerz in des-

a) Haupt Zeitschrt XII. 276.

sen Besitz Helgundens anfeindet. Ist nun Hother die Personification Odins, der nach einer Verbindung mit der Erde begehrte, in der inneren Trennung seiner Eigenschaften aber in Balder mit sich selbst zu kämpfen hat, sodann aber in tiefer Waldung vor Balder sich verbergen musz, bis er ihn nach sechs Monaten besiegt, — so entspricht Walgierz diesem Odin — Mythus vollständig. — Denn — da er den Arinaldus besiegt hatte, zieht er aus, hierauf schmachtet er lange Zeit in den ihm von Wislaw auferlegten Banden, bis er durch Hilfe eines Weibes (wie Hother durch die Waldweiber), den Gegner niederschägt. Die wenigen Momente, die die poln: Sage mehr besitzt und die hier eine gewisse Verschiedenheit darzubieten scheinen, sind auch nicht ohne mythische Grundlage, denen wir im Nachfolgenden unsere Aufmerksamkeit schenken wollen. — Die Hauptzüge des Inhaltes aber sind hier so gleichklingend, so congruent, dasz sie unmöglich zufällig—oder aus der Luft gegriffen sein können.

Es wird das Verständnis dieses inneren Mythengehaltes unserer Sage erleichtern, wenn wir der Deutung der Odinmythe unsere Aufmerksamkeit widmen.

Odin bedeutet die Sonne und Freyja die Erde. — Dieses festgehalten enthüllt sich der bilderreiche Gang der Mythe von diesen Gottheiten aus den jährlichen Vorgängen in der Natur von selbst:

Im Frühlinge buhlt die Sonne um die Erde; —sie hat noch zu Anfang die Kraft des Winters zu überstehen. — Höher steigend besiegt sie diesen Gegner (wie Hother den Balder) und feiert im Sommer ihre Verbindung mit der Erde. Das ist die Zeit des höchsten Stadiums des Sommers, in dem die Sonne im Besitze der Erde unangefochten bleibt. — *a.)*

Nach dem Hochsommer fängt die Sonne ihren Rückgang an und entfernt sich immer weiter und weiter von derselben — wie Odin von der Freyja, wie Walgerz von Helgunden im Dienste des Königs.

Dies ist die Zeit, in der zwar noch die Wärme des Sommers besteht, aber immer mehr und mehr abstirbt.

Bald wird die Erde der Sonne untreu und fängt an mit den

a) Simrok v. 288: Balder ist die lichte, Hödhr die finstere Seite des Jahres — deshalb fällt der Lichtgott zur Zeit der Sommersonnenwende.

Winterlüften zu buhlen, als sie sich von der Sonne verlaszen sieht. — Diese Winterlüfte sind der Gegensatz der warmen und lichten Sonne, deshalb ihre Gegner — wie die Zwerge die Feinde Odins — wie Balder des Hother, wie Wislaw des Walgerz.

Im Laufe des Jahres stellt sich somit zweimal ein Gegner der Sonne ein, der in dem Einflusz auf die Erde die Oberhand gewinnt; — beidemal wird derselbe von der Sonne überwunden. — In der Mythe sind diese Gegner die Zwerge — in der Sexo Sage beidemal Balder, — in der Walgerzsage der allm. Prinz und Wislaw.

Erst durch diese Einsichtsnahme läszt sich der innere Wert der Walgerzsage erkennen, denn *erst dadurch wird der streng begründete Zusammenhang des zweiten Teiles derselben zu ihrem ersten Teile ersichtlich* — und *damit auch der Sinn und die Bedeutung dieser poln. Sage ergründet. — Die Walgerzsage* tritt hiedurch vollständig in ihre Berechtigung als echter Klang der deutschen Mythe und in ihren Charakter einer, von keinem *literarischen* Produkte abhängigen Ursprünglichkeit ein. —

Denn alle Momente der Walgerz - Sage sprechen so deutlich ihre Abhängigkeit von dem Mythus und ihre Beziehung zu der Saxo-Sage aus, dasz angesichts derselben das Aufrechterhalten der bis nun zu gangbare Meinung von dem sogenannten zweiten Teile der poln. Sage, *als einer späteren vom laszieven Geiste des Mittelalters eingeflochtenen Zutat* — nur für Gedankenträgheit gehalten werden müszte.

Dieser s. g. zweite Teil erschlieszt sich also als eine streng zum Hauptinhalt gehörende Fortsetzung der Personifikation des Mythus von dem Wechsel der Jahreszeiten, die nur in der Walgerzsage ihren einzig deutlichen Ausdruck findet. —

Der Anschein des buhlerischen Charakters der Hildegund, in welchem man einen verdorbenen Geschmak des späteren Mittelalters sehen zu müszen vermeinte, (wiewohl der slawische Volkscharakter durchaus keinen historischen Grund hiefür bietet) löset sich nun in unschuldige Einfalt der Natur auf, angesichts deren wir mit freudigem Erstaunen nicht eine geschmacklose ungeschickte Zutat, sondern ein ideenreiches Bild einer alten Versinnlichung der Naturerscheinungen anschauen.

Wie wichtig und bedeutend erscheint uns diese verurteilte Gestalt Helgundens dieses s. g. zweiten Teiles unserer Sage gegenüber der, nur in ihrer *rein menschlichen* passiven Frauengestalt bezeichneten Hildegunde im Eckehard'schen Epos, die blos ein Spiegelbild des Verhältnisses zwischen Weib und Mann des alten Germanentums — (also ein bloszes Culturbild der socialen Verhältnisse). nicht aber ein Abbid der *geistigen* Tätigkeit — der Ideenkraft der alten Zeiten liefert!

Wir müszen uns daher wundern, wenn Weinhold in seinen „deutschen Frauen des Mittelalters“ von dieser Eckehard'schen Zeichnung Hildegundens so viel Rühmens macht, a.) da doch eine solche Abweichung von der Originalquelle der Walthersage — die in Hildegund doch eben so wie in Walther eine mythische Naturidee durchscheinen laszen muszte,— in seinem Werke eher als Fehler, denn ein Vorzug angesehen werden musz. —

Denn Hildegund ist stets die stabile Sagengestalt für Freyja des Mythus. —

Von dieser heiszt es in der deutschen Mythe, dasz sie, nachdem Odin in weite Fernen von ihr fortgezogen, mit den Zwergen buhlt b), bis Odin zurückkehrt — die Zwerge sammt Freya tödtet und sich sodann mit Frigg (auch Rinda) c.)— einer, nur dem Namen nach veränderten Freyja — vermählt. —

Wenn nun hier die Gemeinschaft Freyjas mit den Zwergen das Erstarren der Erde im Winter und die unterirdische Tätigkeit derselben während der Abwesenheit der Sonne in dieser Zeit versinnlicht— in der Tödtung der Zwerge dagegen durch den heimkehrenden Odin und in dessen neuer Werbung die Lösung der Erde von der winterlichen Eiskruste durch die rückkehrende Sonne im Vorfrühling ihr Abbild findet, — so giebt die poln. Walthersage dieselbe Momente an in einer fast wortgetreuen Faszung; denn die anscheinlich störende Einführung Wisławs in die Sage entspricht vollkommen demjenigen Standpunkte, den die Zwerge im Mythus annehmen. —

Wisław sitzt nähmlich in der Tiefe des Turmes — von Walgerz dorthin gebannt, — wie Odin, der oberste Gott, die Zwerge unter die Erde versetzt hat. d.) — Mit diesem tritt nun Helgunde

a). Linnig W. v. A. S. 98. b). Simrok Myt. 363. c). derselbe 79 d.) derselbe 35, 50.

während der Abwesenheit des Walgierz in Gemeinschaft, wie Freyja mit den Zwergen — wie die im Winter von der Sonne verlaszene Erde nur eine unterirdische Tätigkeit entwickelt.

Wisław fällt nun in dem Hauptzuge seiner Eigenschaft mit den Zwergen des Mythus zusammen, und ist als Sagengestalt *sogar strenger und genauer an die Odin-und Freyja- Mythe gehalten*, als selbst die Sage von Hother und Balder. Denn der letztere versinnlicht blos den Abglanz des Lichtgottes Odin gegen Odin, wobei er zugleich einen kriegerischen Charakter annimmt, — Wisław dagegen ist als Widersacher nicht nur Balder und Kriegsgott, sondern er vertritt zugleich diejenige Rolle, welche der Urmythus den Geistern, oder Kraften der Unterwelt d. i. den Zwergen beigemessen hat.

Aber auch die Rynga der poln: Sage — die Schwester Wisławs, so untergeordnet und als bloszer Lückenbüszer sie eingeflochten zu sein scheint — findet nun ihre Berechtigung.

Odin heiratet—berichtet die Sage—nachdem er die Freyja wegen ihres Vergehens verstoszen hatte—die Frigg Freya. — Nun ist diese Erdgöttin— doch bereits ein verjüngter Name für Erde; denn, als es noch keine Mythe gab, — die sich erst aus den Lebens- und Kraftbekundungen der Erde herausbilden muszte, — ward die Erdmutter, die Alles erzeugt, Gerdr oder Rinda a) (woraus Rinde d. i. Erdkruste geworden ist) genannt. Als Gerdr ist sie die Gattin Freyers, dem sie den Wali, der nur eine andere Gestalt für den Kriegsgott Odin vorstellt, b). gebiert, wodurch sie zur Göttermutter wird c).

In der Sage von Balders Tod durch Hother heiszt es nun in einer veränderten Mythengestaltung, dasz Odin, um seinen Sohn zu rächen, mit Rinda einen Sohn, den Wali erzeugt, der (neben bei bemerkt) in einem Tage zum Manne aufwächst und den Hother tödtet. d).

Wenn wir nun aus dieser Mannigfaltigkeit der Götterscenen diese Deutung ziehen, dasz Odin nach Verstoszung der einen Erdgöttin Freya-Rinda eine zweite Erdgöttin Rinda-Freya heiratet, um den Tod Balder-Odins zu rächen, und dadurch dem bestandigen Einer-

a). Simrok Myth. S. 333 b). ders. S. 291. auch Mullenhoff. Nordalbing. 11 — c), S. 315. d). ders 79 80.

lei der Jahreswechsel sinnbildlich eine einleitende Begründung giebt, (denn für's nächste Jahr musz ja der Sonnengott wieder dieselbe Lebensphase durchmachen) — so erinnert der Name der Rynga in der poln. Walgerzsage an die neue Gattin Odins — und kennzeichnet die Sage mit dem *Charakter der ältesten Ursprünglichkeit der deutschen Göttersage.*

Denn auch der Umstand, dasz Rynga auf der Flucht mit Walgerz der Schätze des Wisław nicht vergiszt, sondern dieselben mitnimmt, hat seine mythische Grundlage. —

Nach der „Völuspa" Sage bestand das goldene Zeitalter unter den Göttern und Menschen solange, als dieselben die Goldgier noch nicht kannten und mit dem edlen Metalle blos zum Zeitvertreib spielten. — Als sie aber den Wert des Goldes erkannten und die Gier nach demselben sie erfüllte, da erschufen sie zuerst die Zwerge, die dasselbe aus der Erde schürfen sollten. — a).

Merkwürdiger Weise spricht sich dieser Schöpfungsmythus in der poln. Sage ziemlich deutlich aus.

So lange Walgerz in der reinen Vorstellung des Odin gehalten wird, kommt sogar bei der Geschichte seines Kampfes keine Erwähnung vom Golde, — trotzdem dasselbe im Eckehard u. den Siegfriedsagen die wichtigste Rolle spielt. Ja, indem wir Walgerz für die Rheinüberfahrt so geringschätzig eine Mark Silber hinwerfen sehen — wären wir geneigt darin ein Abbild der von Goldgier noch nicht befleckten Natur der Götter des goldenen Zeitalters zu erkennen.

Auf der Flucht mit der Rynga aber wird der Schätze schon sorglich gedacht. —

Dasz die Rolle Wisławs in der Sage mit der Bedeutung der Zwerge in der Mythe zuzammenfällt, erhellt aus dieser Schluszscene der Sage noch in einer wichtiger Beziehung —

Wisław ist der Buhle Helgundens, wie die Zwerge Freyjas; wie aber die Zwerge die Hüter und Erzeuger der Schätze sind — so wird in der Sage des Wertes dieses Besitzes nur bei Wisław erwähnt. Die Zwerge beschenken Freyja mit einem Halsbande, um den sich später die Götter streiten;— Eben so ist der Gewinn der Schätze

---

a). Sim Myth. S 50.

Wisławs der einzige Ersatz dem Walgerz für Helgunden — und die Schätze spielen erst dann eine Rolle, als Helgunde schuldig wird. Und Rynga — die Erdmutter — entführt diese Schätze. —

Diese von selbst sich ergebende Deutung enthüllt einen Charakter unserer Sage, denn wir *in keiner andern* wieder finden. —

Dasz Rynga vollständig dem Namen Rinda entspricht, erhellt aus den poln. Lautgesetzen, welche die Kehllaute sehr oft zu Zisch- und Zahnlauten abschwächen laszen: das „y“ entspricht der slavischen Aussprache, die das „i“ vor Liquiden und Zischlauten zu »y“ verwandelt. a). Übrigens ist der Name selbst durchaus unslavisch — und bewahrt somit der Sage ihren deutshe Mythen - Charakter, der nur in »Wisław“ und in der Anknüpfung des Inhaltes an die Gegend v. Tyniec eine polnische Färbung erlitten hatte. —

Woher der Name »Arinoldus« für den germ: Prinzen der Chronik, in Wojcickis Erzählung gekommen ist, wäre schwer zu ergründen;—es wäre denn, dasz hier der Name des deutschen Kaisers Arnulf v. Kärnthen, der bei der Zertrümmerung des Groszmährischen Reiches unter Świętopełk und Mojmir eine so entscheidende Rolle spiellte—und hiedurch unter den, unter den Slawen zerstreuten Deutschen einen bedeutenden Klang gehabt haben muszte,—in diesem Namen seinen Widerhall erlebt haben mochte. — Diese Vermutung mag aber auf sehr wagen Füszen ruhen. — Wie es dem aber auch sein mag, — das ist für uns maszgebend, dasz dieser Name, da er erst in Wojcicki's »Klechty“ vorkommt — der aus späteren Quellen als Bogufalus seine Sage geschöpft hat — späterer Entstehung ist — und somit für den Wert der Sage auszer Belang sein dürfte.

Wie diese Grundzüge der poln. Sage nur reine Klänge des nordischen Mythus der Edda enthalten, so enthalten sie in den Momenten des Kampfes solche Merkmale, die sie wieder dem Rheinischen Sagenkreise nähern. Der weitere Bericht der Chronik Bogufals spricht dieses deutlich aus. —

„Cernens itaque Almaniae regis filius, se pudorose ab Helgunda abjectum et Walterum in amoris alveolum esse subrogatum, nimio zelo contra Waltarum accensus, ad patrem rediens,

---

a). Małecki Grammatik S. 12. u. ff — 23.

onmia navigia Rheni fluminis occupat, ac, ne aliquis cum virgine, nisi marcam auri pro navigio exsolvat, custodiri sollicite committit. Nautae marcam auri pro navigio exposcunt, receptamque, quousque filius regis Almaniae adveniat, transmeare contradicunt. Ille autem sentiens ex mora periculum, mox bucephalum conscendit, et Helgundam retro se conscendere jubet, fluvium insiliens, sagitta velocius, pertransit.

Diese Stelle enspricht keiner Angabe der Göttersage, — sie ist rein menschlich gehalte nund charakterisiert nur den Weg, auf welchem die Menschheit dieGeschichte der Götter in ihren Schicksalskreis herabziehend, denselben eine menschliche Ausfüllung unterlegt;- sie beweist somit nur die Art, wie die Göttersage zur Heldensage wird.

Was in der Mythe zwischen zwei contrahirenden Personen abgethan wird, bekommt in der Sage einen breiteren Boden, der —wenn die Sage zum Liede wird, eine umständliche Ausstattung erfährt.

Die poln. Sage ist in dieser Beziehung ungewöhnlich knapp nach dem Mythus gehalten; — denn, auszer der Anknüpfung der Begebenheit an einen Ort, wie es in einer Sage überhaupt dessen natürliches Bedürfnis ist,—sind die Angaben von dem Schmerze und der Eifersucht des allemanischen Prinzen, von seiner Vorbereitung der Hindernisse für die von ihm geahnte Flucht des liebenden Paares Sagen-momente, die den nur menschlich gedachten Göttern zugeschrieben werden können; — wie sich aber der Kern der Mythe in einer poetischen Auffassung derselben ins Weite und Breite, in Umständlichkeit und Bilderfülle auszuspinnen pflegt, beweist uns am besten das Eckehard'sche Walterlied.

In demselben wird zuerst umständlich von den Vorbereitungen zur Flucht, von dem Berauschen des ganzen Hofes Etzels, vom Entwenden der Goldtruhen, — vom Wandern und Angeln vom Klange des Goldes in den Truhen —von Fischen als Fährlohn — von den vielen — vielen Kämpfen und Anfechtungen durch die Burgunder erzählt, bis man endlich auf die, den Kern des Mythus versinnlichenden Momente kommt, die in dem letzten und schwersten Kampfe Walthers mit Hagen ihren Ausdruck finden.

Diese Ausfüllungen sind Zeichnungen der Lebens-und Sittenverhältnisse des mittelalterlichen Zeitgeistes, die obendrein histo-

rische Reminiszenzen mit dem dunklen Widerhall der Götterlehre verknüpfen und verschmelzen. — Sie gehören deshalb augenscheinlich einer späteren Zeitepoche an, die unter geänderten Verhältnissen an der Erinnerung der fernen Vergangenheit im Gegensatze zur Gegenwart sich ergetzt. Sind ja doch die Halbgötter der Iliade eben erst dann zu ihrer Verklärung gekommen, als man bereits unter den Menschen keine Götter, sondern triviale — menschlich handelnde Wesen gesehen hatte. —

Die Momente, mit welchen die Sagen überhaupt die Götterlehre auszufüllen pflegen, gibt unsere poln. Sage, was die Vermenschlichung des Mytheninhaltes anbetrifft, möglichst knapp und einfach.

Der allm. Prinz zieht in die Heimat, um nur Hindernisse den Fliehenden vorzubereiten — Er stellt Wächter bei den Rheinähren auf, und befiehlt den Fährleuten denjenigen aufzuhalten, der mit einer Jungfrau des Weges kommen würde, und für das Überfahren auf das jenseitige Ufer eine Mark Goldes zu zahlen bereit wäre. —

Hiedurch würde sich Walgerz verraten, und der allm. Prinz in den Stand gesetzt werden, auf dessen Fährte zu stoszen. —

Alle diese Umstände sind so einfach gehalten, als es ein menschliches Einleiten einer Tat notwendig erheischt.

Kein anderes Motiv leitet ihn hiebei, als blos die Liebe, das Begehren nach dem Besitz Helgundens — wie Balders nach Nana, wie Odins nach Freyja.

In diesem Punkte, in dieser Art der Einleitung einer Versinnlichung einer Mythe, bietet die poln. Sage einen wesentlichen Unterschied von allen übrigen Sagen, die die Mythe in einen echt menschlichen Lebenskreis ziehend, dieselbe mit verschiedenem irdischen Flitterwerk ausstatten, — in welchen das göttliche Naturprinzip der Liebe als Nebensache, das Gold dagegen, diese Quelle aller menschlichen Leidenschaften als Hauptsache fungirt.

Auch das Eckehard'sche Watherlied trägt Rechnung dieser Wesenheit, und beurkundet dadurch einen späteren Ursprung seiner Quelle, da in derselben die Repräsentanten der Götteridee schon zu Trägern eines echten — irdischen Menschentums geworden sind.

So freut sich Hagen, jenes Abbild Odins über die Rückkehr

Walthers—aus dem göttlichen Motive der Freundschaft a.)— Anders ist dieses Motiv bei Gunther.

Dieser, der das rein menschliche Culturelement des Germanentums in der hunnischen Zeit repräsentirt, freut sich auch der Ankunft Walthers, aber nicht um dessen Person willen, sondern ob der Schätze, die derselbe mitbringt, und die er nun für den, an König Atilla als Tribut gezahlten Schatz seines Vaters, dem Walther zu entreiszen beabsichtigt.

Dieses Moment bezeichnet die bereits herrschend gewordene Goldgier unter den Menschen, und läszt die Quelle des Eckehard'-schen Waltherliedes — die mit diesem Charaktergepräge bereits ausgestattet gewesen sein dürfte, viel jünger erscheinen als die poln. Sage selbst, die noch mit Ausnahme der Schluszscene keine Goldgier verrät, und somit noch dem goldenen Zeitalter näher steht.

Diesermassen fordern auch die Fergen in der poln. Sage ihren Lohn, ohne hiebei irgendwelche Gier nach dem Golde zu verraten; Walgerz. der Eile hat, wirft ihnen den hohen Preis ohne Bedenken hin; als er aber den Bescheid erhält, die Ankunft des Prinzen abzuwarten, wirft er sich entschloszen zu Ross, Helgunden hinter sich, die Waffen erhoben, in den Strom, und erreicht glücklich das andere Ufer.

Der Nachdruck ist hier somit blos auf den Gang der Begebenheit, auf das muthige Wesen, nicht aber auf eine Culturzeichnung gelegt.

Bemerkenswert sind in diesem Citate übrigens nur noch die Bezeichnung des Rosses Walthers mit dem Namen des „bucephalus“ und die Anknüpfung des Ortes der Handlung an den Rhein.

Dasz der poln. Chronist Walgerz Ross „bucephalus“ nennt, ist augenscheinlich seine selbständige Zutat, durch die er seine Belesenheit in der Geschichte Alexanders des Grossen an den Tag legen wollen mochte. Einen nicht unwichtigen Gedanken drängt uns aber dieser Umstand auf, den wir nicht unbeachtet laszen können.

a.) Eckehards W. v A. veu Grimm u. Schmeller v. 466 u. im Biterolf Z. 613 Klemm S. 144,

Es ist dies die Eitelkeit des Gelehrten, und für gelehrt gelten wollenden Chronisten.

Denn, wenn er behuffs Bezeichnung der Tüchtigkeit des Walther'schen Rosses diese Eitelkeit nicht verleugnen kann, – wie ist dann eine derartige Selbstverleugnung bei ihm anzunehmen, dasz er, wenn ihm unsere Sage aus dem st. gallen'schen Gedichte oder aus einer Überlieferung der Mönche von Tyniec bekannt gewesen wäre, hierüber keine Erwähnung getan, und die Sage als eine, bereits in den Zeiten des Heidentums bekannte Volkssage hätte hinstellen können?

Da nun dieser Name „bucephalus" weder bei Paprocki, der seine Sage aus Andreas de Tarnow geschöpft hat; genannt vorkommt, noch ihn andere Chronisten und Historiker kennen, so dürfte augenscheinlich kein anderer Grund, als der von uns erhobene, unseren Chronisten bei dieser Benennung des Walther - Rosses geleitet haben, — der Einwand, dasz der Name, den Eckehard Walthers Rosse gegeben, und der bei ihm „leo" a) heiszt, dem Chronisten entfallen sein konnte, und er denselben, im Gefühle der Güte der Eigenschaften desselben durch „bucephalus" vertreten laszen wollen mochte, kann hier nicht Geltung finden, denn dies würde ein den Inhalt specialisierendes Moment liefern, das angesichts der Knappheit des Inhaltes der ganzen Sage, höchst unnatürlich erscheinen müszte.

Das zweite Moment unseres Citates, dessen wir noch gedenken müszen, bietet die Ortsbezeichnung der Handlung.

Es ist dies die einzige Ausstattung der Sage, wodurch sie sich als Sage an einen Ort anknüpft, und durch das Versetzen der Begebenheit an die Gegenden des Rheines, sich als eine deutsche Sage auch äuszerlich kennzeichnet.

Dieses Moment ist um so wichtiger, als wir in der ganzen Sage mit Ausnahme der Namen des Helden und der inneren Merkmale des Kampfes, die sich als germanisch charakterisieren, durchaus kein Moment finden, das unsere Sage auch äuszerlich als eine deutsche bezeichnen oder erkennen lassen möchte.

---

a) W. Grimm S. 253. — Das Gedicht „Biterolf" kennt nur einen Löwen im Schilde Walthers „ein lewe von lazûre an seine shilde was."

Jeder Sage aber liegt schon in der Art ihrer Entstehung die Notwendigkeit zu Grunde, sich an die Ortsverhältnisse, besonders aber an die Naturausstattung und an die Eigenheiten des Landes ihrer Entstehung anzuknüpfen; denn diese eben geben der Sage ein locales Gepräge, indem sie neben dem Kern, auch jenes Motiv für den Inhalt bieten, das die Phantasietätigkeit des Volkes anregt, die Ideenkraft des Menschen versucht und dieselbe zu einer ganzen Reihe von Bildern entfaltend, denselben den Charakter einer Sage giebt. — Ohne eine bestimmte Anknüpfung an einen Ort oder einen Gegenstand, wird die Sage zu einem Mährchen. — Berge, Felsen, Flüsze und Wälder beleben sich unter solcher Arbeit der Phantasie, und nur auf diese Weise gelangt eine Sage zu einer äuszeren und inneren nationalen Ausstattung; zur äuszeren durch die ausdrückliche Benennung des Ortes, — zur inneren durch ihren Charakter.

Dieses äuszere nationale Gepräge giebt nun unserer Sage der Flusz Rhein. Der Ort, wo die Handlung sich begiebt, ist somit die diesseitige Rheingegend, also Deutschland.

Die contrahierenden Personen ebenso wie der Rhein bezeichnen sie zwar als eine solche, aber mit Befremden vermissen wir — wie bis auf diese Position der Sage überhaupt, so auch an dieser Stelle selbst — etwas näheres — eine *genauere* Bezeichnung des Ortes, wie das eine jede Sage haben musz, wenn sie einen speziellen Bestand für sich allein beanspruchen will.

So hat der niederrheinische Sagenkreis sein Xanten, der burgundische sein Worms, der gothische sein Bern etc.

Die poln. Sage bezeichnet sich als eine deutsche im allgemeinen, und benennt keinen Ort, kein Land mit Namen.

Dieser äuszerliche Übelstand oder Mangel spricht aber eben ein sehr gewichtiges Wort in Bezug auf den Wert und das Alter der poln. Sage; denn er belehrt uns, dasz sie nur in solcher Weise den Mythus versinnlicht, wie er noch vor der Scheidung des germ. Volkes in Stämme existirt haben und Allen noch auf gleiche Weise bekannt gewesen sein mochte. Die innere Wesenheit der poln. Sage„ dasz sie mit allen Waltersagen der verschiedensten Gegenden Deutschlands etwas gemein hat, und doch von denselben ganz verschieden gefaszt ist« — unterstützt noch mehr die-

se Meinung; — sie läszt uns deshalb die Sage selbst weit zurück bis auf den Ursprung des Germanentums zurück versetzen.

Dieser Urtypus unserer Sage läszt sich auch aus dem inneren Character der Vorgänge beim Kampfe ersehen.—

„O, perfide“ ruft der allemanische Prinz aus »tam cum filia regis aufugisti, et pedagio non soluto Rhenum transmeasti! siste gradum, siste, ut ineam singulare certamen, et qui victor exstiterit, victor exsistens equum et arma ac Helgundam retinebit.“—

Mit diesen Worten fordert der Prinz, nachdem er die Fliehenden eingeholt — den Walgierz zum Zweikampfe auf. —

Er tut es auf eine, dem urwüchsigen Germanentum entsprechende rohe Weise, indem er Walgerz »einen Treulosen« schimpft.

Solche Scheltworte zu Anfang des Kampfes und Verhöhnungen des Besiegten bilden ein bezeichnendes Charaktergepräge der alten Deutschen, deren einziges Element der Krieg — das höchste Entzücken die Kriegswut ist, a) die in der Berserkerlust der Götter ihr mythisches Prototyp findet b). Deshalb beginnt auch der Kampf in jeder Sage und in jedem Heldengedichte der alten Germanen stets mit Scheltworten und Kampfreden.

Einen — unserem „O perfide“ entsprechenden, zum Kampfe aufreizenden Ausruf finden wir im Eckehard unter den vielen Scenen desselben nur in der Z. 1357. — In derselben nennt Walther den Kamelo, welcher im Namen König Gunthers ihn zur gutwilligen Auslieferung der Schätze auffordert »einen Unverschämten“

Quid quæris? vel quid reddi importune coartes?

In diesem, wie in anderen Gedichten aber ist mehr der Ruhmredigkeit als der Sache das Wort gesprochen. So schon z. B. in dem angelsächsischen Bruchstücke — das doch älter als alle anderen schriftlich aufbewahrten Sagen ist, da es aus dem 9ten Jahrhunderte abstammt.

Alle diese vielen Worte vor dem Kampfe haben den Zweck den Gegner einzuschüchtern, dürften aber eben deshalb eher von dem Urcharakter der alten Germanen sich entfernen als demselben sich nähern.— Denn Rauhheit, Trotz, offener Kampf c) nicht eitles Prahlen ist der Hauptzug des germ. Kiegsgeistes in der vorchristlichen

---

a) Linnig S. 95. Klem. S. 221 - 123. b) Simrok Myth. S. 464. c) Tacitus Germania·

Zeit gewesen. — Jene Gedichte, die diesem negativen Zuge Rechnung tragen, spiegeln bereits das Culturbild späterer Zeiten ab— das nun ungeschickter Weise von den Verfassern der Zeichung des Altertums eingemengt wurde.

Es wäre überflüszig die ohnehin so vielfach und erschöpfend berührte Frage von den Kampfeseigentümlichkeiten der alten Germanen hier vom neuen aufzufrischen. Für unsere Zwecke genügt deshalb blos die Hinweisung darauf dasz unser Citat der Chronik diesem Culturcharakter des alten Germanentums vollständig Rechnung trägt, indem es die alte Rauhheit der Herausforderung auf einfache aber deutliche Weise bezeichnet. —

Der Prinz kämpft um Helgunden, — heiszt es in der Chronik, um das Ross und um die Rüstung des Walgerz.

Beachtenswert ist hier der Umstand, dasz die Chronik hier nichts von Schätzen erwähnt, die doch den wesentlichsten Grund aller Anfechtungen des Walther im Eckehard'schen Gedichte bilden und die sich auch bei Walgerz ahnen laszen, da er doch eine Mark Goldes den Fergen hingeworfen hatte, wie wir dessen bereits gedacht haben.

Dasz Helgunde allein in unserer Sage der Hauptgegenstand des Begehrens ist, bezeichnet das „ac“ der Verknüpfung, das schon Grimm u. Schmeller durch „*sammt* Helgunden“ übersetzt, mit der das Pferd und die Waffen des Walgerz dem Sieger nebenbei zufallen sollen.

Der Streit soll ferner durch einen Einzelkampf (singulare certamen) ausgefochten werden.

Auch hierin unterscheidet sich unsere Sage von den jüngeren Waltherliedern und nähert sich den älteren Sagen.

In die erste Rubrik gehört neben anderen, besonders das Gedicht Eckehards und die Wilkinasage, in die zweite das jüngst entdeckte Bruchstück eines angelsächsischen Waltherliedes. a).

Eckehard läszt Walthern vorerst 12 Kämpfe mit der Ritterschaft König Gunters bestehen, in denen sogar mehrere Helden zusammen den einzelnen Mann überfallen, b) zuletzt den Streit noch mit Hagen, dem Gunther beisteht, c) ausfechten

a) Haupts Ztsch. XII. 265-269 Müllenhoff. auch Linnig. W.v.A. 81.-91. 133-135. b). deren Walt. v. Aq. 128 V. 1005. — 1014. c). Grim. u. Schmeller W. v. A. v. 1116. — 1123.

Man hat sich gewöhnt in der letzteren Kampfesscene den eigentlichen Ausdruck des Heldenkampfes Walthers zu sehen — weil unser Held hier mit den gewaltigsten seiner Widersacher — es zu tun hat, und weil in Hagen die Pernification des Gottes Odin ihren ausgesprochensten mythischen Ausdruck findet.— Mit dieser Einsichtsnahme aber fallen die vorangehenden 12 Heldenkämpfe Walthers aus der Beachtung der Verwandlung des Mythes zur Sage weg und erscheinen blos als poetische Ausfüllungen der Phantasie des Dichters.

Aber auch in diesem Hauptpunkte des Eckehard'schen Liedes ist der Ausdruck der Mythe nicht rein gehalten, — da Walther doch nicht mit *einem* Gegner — sondern mit Hagen und Gunther zugleich fechten musz — Der Kamf mit zwei Gegnern ist somit doch kein Einzelkampf, wie es etwa die Mythe oder die Sage von dem Kampfe des Hother und Balder darstellt.

Übrigens scheut Hagen nicht einmal die Zuflucht zur unwürdigen List, indem er den Rat giebt, Walthern aus seiner Höhle, welche ihm den Rücken deckt, vorerst herauszulocken, und ihn sodann auf offenem Felde mit Gunther selbstzweit zu überfallen. a.)

Diesen Zug bringt auch die nordische Wiltinasage zum Ausdruck, die den Hagen bei Nacht aus dem Kampfe in den Wald entschlüpfen und sodann sich an den nichts arges ahnenden Walther heimlich heranschleichen läszt, um denselben meuchlings zu überfallen. Walther entgeht dieser Hinterlist nur durch die Wachsamkeit Hilgundens.

Wenngleich nun die Anwendung von Verstellung, von scheinbarem Rückzuge etc. in den Bildern der Kämpfe, der alten Germanen sehr oft sich vorfindet, wenn auch die Mythe die Götter selbst in menschlicher Weise mit Fehlern behaftet: — so besteht doch die Vollkommenheit ihrer Göttlicheit blos in einem von der Not dictirten Treubruche, nicht aber in wirklicher List und Verschlagenheit; b) ebensowol ist der Gebrauch der Kriegslist der Deutschen, die sich blos auf die verstellte Flucht beschränkt hatte, nur eine Folge der Klugheit und nicht einer

a) W. Grimm S. 94 Klemm. Attila S. 140. b) Simrok S. 55.

niedrigen Gesinnung oder gar der Feigheit. a)

Diese Gesinnung spiegelt sich auch in der Mythe ab, die in der Hother — und Baldersage, im Kampfe der Gegner, keinem derselben einen Gehilfen giebt nnd den Streit im ehrlichen Zweikampfe ausfechten läszt

Wenn nun die poln. Sage sich in denselben Schranken hält, so stellt sie den germ. Charakter in seiner ältesten Ausstattung dar, und zwar noch in derjenigen, in welcher der Mythus von dem Kriegsgotte Odin mit all' seiner Kraft Würde und Männlichkeit sein Aufkommen erlebt hatte. — Deshalb sehen wir auch in Walgerz hauptsächlich den Kriegsgott — wozu uns seine beständigen Kämpfe führen, und erkennen in ihm in jedem Zuge den Odin in seiner ursprünglichen Fassung.

Auch der Gebrauch der Waffen und die Art des Kampfes drücken diesen Stempel des Altertums unserer Sage auf.

„Et his dictis alter alterum lanceis animose impellit. Quibus confractis ensium ictibus pugnant et viriliter vires exaptant.

Lanze und Schwert sind hier also jene Waffen, mit denen gefochten wird.—Unter dem Zeichen der Lanze und des Schwertes wurde Odin und der eigentliche Schlachten Gott —Tyr b) verehrt.—Eine weit hinausragende Lanze und ein lichtes groszes Schwert führt Odin, wenn er in den Kampf auszieht.

Aus dieser Ausstattung des obersten Kriegsgottes ergiebt sich die Einsicht, dasz die eigentliche und wichtigste Waffe der Deutschen die Lanze und das Schwert waren. Wenn wir dies auch bei anderen älteren Völkern des Altertums antreffen, ist doch die Art ihres Gebrauches bei den Germanen verschieden.

Zuerst wurden die Lanzen verschoszen, sodann die Schwerter gezogen; Ursprünglich kannte man nur die langen germ. gallischen Schwerter, wie sie noch die Zeiten der „Brennuse“ aufweisen,

Die kurzen Schwerter werden ausdrücklich als *hunnisch* bezeichnet, und kommen also erst später vor c). — Das alte „da man vertan hat die sper da grif man zu den swerten“ d) giebt den

a) Tacitus: Germania C. VI: cedere loco dummodo rursus instes consilii quam formidinis arbitrantur. b) Simrok S. 277-265. c) in Eckehard W. v. A. Z. 1390. wird es ausdrücklich hervorgehoben. d) Dietriechs Ahnen und Flucnt v. 8806 Haupt. XII. 277.Klem. S. 1, 9.

Gesammtcharakter des Vorganges bei den Kämpfen der Germanen im allgemeinen an. Alle Gedichte des Mittelalters sprechen diese Kampfesvorgänge so deutlich aus, dasz über den ältesten Grundzug der germ. Kampfesweise in dieser Hinsicht kein Zweifel obwalten kann

Mit einer bewunderungswürdiger Kürze und Genauigkeit giebt dieses die Walgerzsage wider; aber noch deutlicher spricht sie den Kriegsgeist der Germanen durch das „animose impellit“ aus. Die Germanen liebten nämlich in der Nähe zu kämpfen — und deshalb war bei ihnen die beliebteste Waffe das Schwert — Mit diesem endigte man den Kampf mit einem weiten Ausholen und wuchtigen Hiebe. — So lesen wir im mittelhochdeutschen Gedichte „Otnit:“

„Der heldeilende
sin schild zurücke warf,
Er nam zu beider hände
Sin lihtes waffen scharpf.“ a.)

und im Eckehard b) „Obviaquaeque metensarmis.“

Die poln. Sage trägt diesem germ Kampfescharakter vollständig Rechnung, indem sie den Walgerz mit einem gewaltigen Schwerthiebe den allm. Prinzen niederstrecken läszt:

„Viribus resumptis protinus occidit.“ heiszt es später in der Chronik.

So vereinigt die poln Sage in gedrängtester Kürze, aber mit einer erstaunlichen Treue, in ihren Kampfes-Momenten alle charakteristischen Züge der altgerm. Kampfesweise.

Wenn wir aber auf die Entstehung aller Mythen zurückblikken und erwägen, wie alle Ausstattung der Götterwelt von dem, unter Einwirkung der Naturverhältnisse sich gestaltenden Volkscharakter vor sich geht, so begreifen wir auch, warum und auf welche Weise das Natürlichste und Nationalste dem höchsten Gotte zugeschrieben wurde.

Auf welchen Ideenreichtum führt uns z, B. die Erwägung, dasz Odin neben allen das germ. Volk charakterisierenden Eigenschaften zugleich den Begriff des Todes in sich einschlieszt! c)

a) Deutsches Heldenbuch. S. Feyerabend 1590. 2 [illegible] 6 Otnit v. 1309. Klemm. Attila S. 109 b) V. 196. c) Simr. 31 und ff.

Alles was zwischen Himmel und Erde vorgeht exestirt; und ja die Erde selbst—„Freyja"— ist sterblich, hat einen Anfang und ein Ende. Odin der Schöpfer des Weltlebens musz somit auch den Begriff des Endes aller Dinge in sich einschlieszen; er ist aber dem Hauptzuge des germ. Charakters entsprechend, Gott des Krieges.

Was liegt aber dem Kriege näher als der Tod?— Odin ist somit auch Todesgott, in welcher Eigenschaft er in verschiedenen Sagen, als »wilder Jäger" a) Hackelb u s. w. cultivirt wird. — — Indem die poln Sage ihren Walgerz an Odins Stelle treten läszt — zeichnet sie ihn auch in dieser seiner Haupteigenschaft überaus treffend. Leben und Tod und aus dem Tode das neue Leben bringt auch Walgerz, indem er in Liebe um Helgunden kämpft, — diese zuletzt ebensowol wie jeden Gegner tödtet und zuletzt mit Rynga sich vermälend ein neues Leben anbahnt. — Wie grosz und einfach die Zeichnung, wie bedeutungsvoll die Idee die er versinnlicht!

Die klarste Aufhellung aber für die sagenhafte Bedeutung des Walgerz und besonders Helgundens — die wie ihr Ritter den Odin, so sie die Freya. als Göttin der Erde, des Gedeihens und der Unterwelt versinnlicht, — giebt uns das angelsächsische Bruchstück eines Walterliedes, das erst im J. 1860 an's Licht gekommen ist.

Dieser Fund ist deshalb von einer überaus groszen Wichtigkeit, weil dasselbe noch aus dem 9ten Jahrhunderte stammt, und somit das älteste, der bis nunzu bekannten Denkmäler der Walthersage bietet, und weil es zum Glück eben diejenige Parthie des Liedes enthält — welche jenes charakteristische Gepräge der Mythe an sich trägt,b) das den Grundstein der Sage bildet.

Ob dieser Wichtigkeit laszen wir den Inhalt desselben, wie er uns in Linnings Zusammenstellung vorliegt nachfolgen.

A. (erster Teil des Bruchstückes).

Das erste Blatt versetzt uns in den zweiten Kampftag; Walther hat den Strausz mit Gunthers Leuten glücklich hinter sich; nur Hagen und Gunther sind noch übrig; mit ihnen steht ein letztes entscheidendes Gefecht bevor. Dies scheint Walther ernste Be-

a) Simr. m. 202. b) L. W v. A. S. 89-91.

denken einzuflöszen, namentlich aber macht ihn das Schwert besorgt, welches Gunther führt, obschon er selbst den „Mimmung“ d berühmte Werk Wielands a) besitzt. Vergebens hat er dem Könige Schätze, Ringe, kostbare Gefäsze und ein Schwert geboten; Dieser will den Kampf.— In dieser Situation tritt die Jungfrau — sie ist nicht mit Namen genannt — in ihrem Walkürenamte b) auf, *um den Helden zum Kampfe zu ermuntern; heftig ermahnt sie ihn nicht zu zagen*, wenn auch des Gegners Waffe die seinige an Güte übertreffe; *schimpflich wäre es, wenn er vom Wahlplatze weichen wollte; auch sei sie nicht bange, dasz ihn das Todesschicksal* treffe; er soll nur der Schwertpflege gedenken und Gott und seiner gerechten Sache vertrauen, dann werde Gunther nicht als Sieger heimkehren, und eher auf dem Platze bleiben, ehe etwas von den Schätzen bekommen.

B. (zweiter Teil des Bruchstückes.)

»Auf Hilgundens Mahnung hin, hat Walther sich entschlossen, den Kampf *von neuem* aufzunehmen. Bereits hat er einen Strausz mit Hagen bestanden, der für diesen unglücklich abgelaufen sein musz. Da ist Gunther vorgetreten, mit dessen Rede das zweite Blatt anhebt. — Der König preist ruhmredig die Güte seines Schwertes etc. — Walther verläszt sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache. — Hiemit bricht der Inhalt ab. c)

Dieses Lied ist augenscheinlich in einem ganz anderen Tone gehalten als das Eckehard'sche, denn— wenn gleich der Inhalt in den meisten Momenten mit demselben auch zusammenfällt so sind doch die, die Action einleitenden Verhältnisse ebensowohl als auch die handelnden Personen selbst mit anderen Eigenschaften ausgestattet— als wir es in den bis nun zu uns bekannten Waltherliedern finden. — Eine ganz besondere Beachtung aber verdient

a) Gott, und in den Sagen der erste Waffenmeister des mythischen Zeitalters.

b). Kampfesgöttinen, die vom Odin den Sieg bringen und die Gefallenen in die Walhalla führen. Simrock Myth. S. 165

c) Das Original ist abgedruckt. in Hauptz. Zeitschrift B. XII. S. 265 auch in Linnigs W. v. A. S. 133.— Entdeckt hat es Professor E. C. Werlauff zu Kopenhagen dieser teilte es dem dortigen Professor Stephens mit, der es 1860 herausgab. —Weinhold hat es im Stabreim des Originals verdeutscht u. so kommt es abgedruckt in Scheffels „Waltharius“ S. 170 - 174 vor.

der mythische Charakter des Liedes, der noch mit vollem Gewichte in den Sagengestalten desselben die Mythe durchscheinen läszt.

Walther ist hier nämlich nicht jener stets siegesbewuszte Held des Eckehardschen Liedes, der sich rühmt alle Feinde nieder zumachen— und wieder seine Ruhmredigkeit in Demut bereut, — der selbst Hagen nicht fürchtet und blos in Würdigung der Heldengrösze desselben ihm gerne einen friedlichen Ausgleich anbietet. Walther zagt hier vor der Güte des feindlichen Schwertes und benötigt erst der Aufmunterung Hildegundens, um sich zu ermannen, — wie der germ: Krieger nach mühevollem Kampfe, wenn er aus dem Fluge der Wolken die Annäherung der Walküren wahrnimmt, mit neuer Kraft erfüllt wird. —

Das wesentlichste Charaktergepräge drückt hier die Zeichnung der Rolle aus, welche Hildegunden gegeben wird.

Je strenger sie sich an die Mythe anlehnt, desto älter, desto ursprünglicher musz ihre Sage sein. —

Ziehen wir nun eine Parallele zwischen all'den Hildegund-Gestalten der bekannten Waltherlieder, so wird es sich auf's klarste ergeben, *dasz die Helgunde der Walgerzsage der Hilden-Mythe* (oder der Mythe von der Freyja*) am nächsten steht.*

Wir wollen uns vorläufig auf die hauptsächlichsten Vergleichungs-Momente beschränken. — In Eckehard'schen Liede ist sie die gehorsame gefügige und zärtliche Jungfrau, die sich bei allen Vorgängen passiv verhält ; — während Walther von den Kämpfen ermüdet ausruht, bei dem Schlafenden Wache hält, und sich selbst den Schlaf durch stilles Singen vertreibt; Sonst nimmt sie an den Kämpfen durchaus keinen tätigen Anteil, greift in die Gestaltung der Action weder durch Tat noch durch Wort ein; — ja sie tritt dabei ganz in den Hintergrund, bis auf ein Moment, in welchem sie, als Patafrieds gegen Walther geschleuderter Speer knapp vor ihr in den Boden fährt, im weibischen Erschrecken darüber einen lauten Schrei ausstöszt. a) —

Wie ganz anders ist die Stellung, welche Hildegund in der Entwickelung und Gestaltung der Vorgänge im angelsächsischen - Bruchstücke einnimt. —

Sie ist hier das eigentliche *belebenden* und *bewegende* Motiv;

a) W. v. A. von Grimm in Schmeller v. 77-88.

— denn sie greift tätig in die Handlung ein — indem sie den wankenden Walther aufmuntert, ihn zum Kampfe ansporont, und zuletzt ihm mit nachdrüchlicher Zuversicht den Sieg verspricht.—

In dieser Austattung als eine von Mut und Kraft erfüllte Jungfrau — wird sie sogleich als Kriegsgöttin — als eine »Walküre"der deutchen Mythe erkannt — die den Kriegern Mut einflöszt, bei den Kämpfen Partei nimmt, und im Namen Odins den Sieg verleiht.

Ihre Unerschrockenheit, ihre kriegerische Entschlossenheit, und besonders ihr wilder Ungestüm zeigt sie in jener Asstattung, wie sich die alten Germanen die Walküren durch die Lüfte einherstürmen und das Geschick der Schlachten entscheiden dachten. a)

In dieser Zeichnung einer weiblichen Heldengestalt äuszert sich nur zu klar der erste Schritt, den der Mythus zur Sage macht — in welcher der Uebergang zur Vermenschlichung der göttlichen Gestalten noch das Gepräge der Ursprünglichkeit bewahrt. —

Solche Anklänge eines augenscheinlich *reinen* mythischen Charakters finden sich nur in wenigen — und zwar nur in den *ältesten* Sagen, (wie etwa in Siegfrieds Kampf mit den Riesen, Drachen und Zwergen)— was den eben besprohenen Punkt des Walkürenamtes aber anbelangt, nicht einmal in dem Gudrunliede, sondern in dessen Prototype— in der Scalda b), in welchem die mit Hedin fliehende Hilde nach dem Kampfe, der zwischen den Ihrigen und der Schar des ihr nachsetzenden Vaters vorfiel, die Gefallenen wieder zum Leben zurückruft, wie die Walküren die gefallenen Helden als Einherier zum neuen Leben in Walhalla. —

In der *poln. Sage ist Helgunde* ebenfalls die *ganze Zeit bei dem Kampfe in unmittelbarer Nähe anwesend*,— und *ihre Gegenwart lenkt den Ausgang desselben: sie flöszt Walthern Mut ein* und *giebt ihm endlich den Sieg.* — Sie greift also — eine rechte Wahlküre, — in die Geschicke der Kämpfenden gewissermassen *activ* ein und ist selbst — wie im angelsächsischen Bruchstück und dem Gudrunliede *der Preis des Kampfes.*

„Et quia Almano Helgundam ex opposito positam representabat aspectus, idcirco ejus aspectibut hilariter comfortatus Waltherum retroire coegit, quousque retroiens Helgundam conspexit. Quem cons-

a). Simrock S. 359 und 165 b). Simrock 362.

picens tam pudore incredibili persistit, quam ejus amore nimio succonsus, viribus resumptis, Almanum fortiter impetit et ipsum protinus occidit.»

Helgunde ist hier also unmittelbar bei den Kämpfenden, — wie die Walküren des Mythus mitten und über dem Schlachtgetümmel. Ihre Nähe und noch mehr ihr Anblick giebt demjenigen den Sieg, der sie zu Gesichte bekommt. Sie spricht zwar kein Wort der Ermutigung, zwar kommt kein Laut über ihre Lippen, — aber ihre Einwirkung ist um so bestimmter, um so geisterhafter, je weniger sie tätig ist, und je mehr sie *durch das Gemüt* einwirkt.

So naiv und natürlich dieser Vorgang sich giebt — so bewundérungswürdig entfaltet sich hierin vor unseren Augen die Versinnlichung der Begriffe, die man von den Eigenschaften und von dem Walten der Götter hatte; denn wenn man sich das Erscheinen der Walküren in dem Fluge der Wolken versinnlicht vorstellte, und somit die an dieselben geknüpften Begriffe auch an eine Naturerscheinung anknüpte, a.) — so verband sich damit von selbst die Vorstellung *von einem stummen* Eingreifen derselben in die Geschicke der Menschen.

Diesem Begriffe entsprechend, muszte es also der Sage zu nächst liegen, die vermenschlichte Walküre auf *gleiche Weise* einwirken zu laszen, — und so bringt Helgunde demjenigen Muth und Sieg, der sie zu Gesichte bekommt, — wie die vorwärts eilenden Wolken in den Begriffen der alten Germanen denjenigen Siegeskraft einflöszten, mit denen sie in gleicher Richtung fortschwebten.

Walküren sind obendrein wesentlich Mächte das Gemüts; – b.) sie sind der Kriegsgeist des germ: Volkscharakters, der nur Kampf und Krieg athmete; deshalb muszte es auch überall, wo sie sind stets nur Kampf und Krieg geben.

Auch diesem Zuge ist die poln. Sage mit einer seltenen Treue gerecht geblieben.

Schon die erste Annäherung des Walgerz zu Helgunden türmt Gefahren über denselben; — bald stellt sich der Gegner ein; es musz zu einem Kampfe kommen.

Helgunde lenkt das Schicksall des Kampfes, und giebt die Entscheidung.

---

a.) u. b.) Simrok 359.

Aber auch ferner bewahrt sie den Charakter einer Göttin des Kampfes und des Todes; denn die Ruhe währt nich lange, und ein neuer Kampf wird von ihr wieder veranlaszt. — In Wisław erweckt die Walküre — Helgunde einen neuen Gegner, welchen Walgerz, der anfangs mit wechselndem Glücke kämpft — zuletzt niederstreckt.

So sehen wir in diesem Bilde der Sage Helgunden als bewegendes Prinzip in den Streit eingreifen, und als solches überall als Kriegsgöttin, als Walküre sich enthüllen.

Es ist dies das zweite Moment, welches den so arg misdeuteten und misverstandenen so genannten zweiten Theil der Walgerz-Sage nicht als phantastische, keine innere Beziehung zum ersten Theile derselben besitzende Erfindung späterer Zeiten hinstellt, sondern ihn in strengem Zusammenhange als versinnlichtes Mythenbild in seinem rechten Sagencharakter erscheinen läszt.

Die Klarheit dieser Darlegung aber erheischt noch eine Nebeneinanderstellung dieser Mythenbegriffe, welche wir in der Person Helgundens unserer Sage erwiesen haben. —

Wir haben nämlich S. 41-42 unserer Abhandlung, Helgunden in ihrer sinnlichen Ausstattung als Erdmutter erkannt; in dem eben besprochenen Abschnitte unserer Sage tritt sie hinwieder durchwegs als Walküre auf. — Da sich nun die eine ihrer Eigenschaften offen darstellt, die andere aber erst durch Deutung eingesehen und verstanden wird, ist es vonnöten, den geheimen Zusammenfang dieser beiden Eigenschaften Helgundens aufzudekken um die Harmonie der Eigenschaften dieser Sagengestalt der Mythe im abgerundeten Bilde herauszustellen. a)

— Nun — der Schlüszel hiezu liegt in dem Bereiche desselben Ideenstoffes, aus dem wir unsere Deutungen genommen haben, nämlich — in der altgerm. Götterlehre. —

Wie wir durch dieselbe in Walgerz den Sonnen—und Kriegsgott Odin erkannt haben, eben so enthüllt sich uns in Hildegund die Erd — und Kriegsgöttin Freya: —

„In allen Verzeichnissen der Walküren erscheint „Hilde"— heiszt es in der germ. Mythologie Simroks S. 362. »ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht; Kampf wecken und Hilde wec-

a). Simrok S. 335. und §. 103.

ken ist Eins" — „Nun ist aber wieder Hilde und Freyja ein gleichbedeutender Begriff. Überall und ebensowol in der Mythe wie in der Sage enthüllt sich in der Hilde die Göttin Freyja, die sich in den Begriffen über die Erdgöttin mit dem Namen der Gerdr, Rinda, Hel. u. a. verwebt." a).

Als Kriegsgöttin begrüszt sie die Einherier bei ihrem Eintritte in die Walhalle, — als Gemalin des Kriegsgottes bedient sie dieselben bei ihren Gelagen in der Wohnung Odins — b); da sie sich aber mit Odin in die Gefallenen teilt, ist sie zugleich *Göttin der Unterwelt* —

Aber ihre Gestalt bleibt in diesen Eigenschaften nicht in der Einheit, sondern sie vervielfältigt sich wieder in den dreizehn verschiedenen Namen der Walküren, wie Odin in Balder u Hödhr und in den übrigen untergeordneten Göttergestalten.

Eine *bleibende Vertretung* findet sie aber in der ersten Walküre „Hilde", die der Freyja stets gleich ist. b).

Im Namen und in der Charaktereigenschaft fällt nun die Helgunde unserer Sage mit der Walküre Hilde, also auch mit Freyja vollständig zusammen und bedarf keiner weiteren Erklärung.

Mit der Erweisung der Identität Hildens mit Freyja wird uns aber auch der, unserer Helgunde untergelegte Grundcharakter einer Erdgöttin von selbst klargemacht und *so die innere Harmonie dieser beiden ihrer Eigenschaften: der personificierten Erde mit all'ihren Jahresnaturerscheinungen, und des kriegerischen Hauptcharakters der Walküren, auf unleugbar sprechende Weise aufgehellt.* —

Wir haben gesehen, dasz auch Walgerz's Charakter ebenfalls nur in denselben zwei Richtungen gezeichnet vorkommt. — Es ergiebt sich somit daraus die Wahrnehmung, dasz wie in Helgunden die oberste *weibliche* Gottheit, ebenso in Walgerz die oberste *männliche* Gottheit der germ. Mythe in dieser Sage ihre Verkörperung findet. — In den Schicksalen dieser zwei Heldengestalten der poln. Sage *spiegelt sich also die ganze Geschichte des göttlichen Herrscherpaares der alt germ: Mythe nach der Richtung ihren Haupteigenschaften auf eine* derart *überaus sinnvolle Weise ab*, dasz sie uns mit einer wahren Bewunderung für das epische Gestal-

a). d. S. 335. b). d. 358.

tungsvermögen eines Urvolkes erfüllt. —

Und diese Bewunderung verdient die poln. Walthersage wirklich in vollständigem Masze wegen ihrer einfachen so natürlichen Darstellung des Inhaltes, in welchem doch zwei so grosze Geistesgebilde; — die Zeichnung der kriegerischen Gesinnung und der Götterwelt der ältesten Periode des germ. Volkes, in menschlicher Gestalt ihren Ausdruck bekommen haben. —

Keines der deutschen Sagen und Lieder verbindet zwei so wichtige Faktoren des Culturzustandes einer Zeitepoche mit solcher Übereinstimmung und doch so klarer u. einfacher Faszlichkeit in einem Bilde zusammen; — keines gibt den Hauptzug der Hauptmythe in solcher durchscheinenden Treue, wie unsere Sage, wieder. Deshalb ist sie auch so verschieden von allen Waltherliedern und Sagen, die den Gegenstand gewöhnlich in *einer* Richtung — entweder die Götterlehre oder den Culturzustand verfolgend,—zur Darstellung bringen und hiebei nur hie und da an ein Moment dieser Faktoren anstreifen

Denn, wenn z. B. die Ausstattung des Eckehard'schen Waltherliedes vorwiegend und haupsächlich der Schilderung des germ Charakters der nachhunnischen Zeit gewidmet ist, die Mythe dagegen nur wenig berührt — ja dieselbe an Stellen, die sogar dazu von selbst aufzufordern scheinen, fast ganz auszer acht läszt; — wenn das *Grundlied* z. B nur dem Walküren— Charakter Hildegunds vorwiegend Rechnung trägt, dem Odin- Mythus dagegen, der doch zum Freyja Mythus streng gehört — nur flüchtig nahe kommt;—wenn in den nordischen und südlichen Liedern, gleich wie in der Saxo-Sage nur *einzelne* Göttereigenschaften einer bildlichen Hervorhebung gewürdigt werden: so giebt unsere Sage die *ganze* Entstehungsgeschichte der Mythe von Odin und Freyja—ebenso wie den *ganzen* Charakter der Urgermanen in all' der Asstattung *mit seinem kriegerischen Sinn und Trotz neben dem edlen empfindungsreichen Gemüte*, das der Macht des Gesanges ebensowol, wie dem sittlichen Ernste huldigt, in *einem treuen u. abgerundeten Gesammtbilde wieder.* —

Aus diesem Grunde kann man aber von unserer Sage auch nicht behaupten, dasz sie diesem oder jenem Liede vorwiegend sich anschlösse.

Sie fällt nämlich mit keinem *ganz* zusammen, sondern im Gegenteile — sobald sie in welcher Beziehung mit einem solchen Geistes Produkte des germ. Altertums eine Consonanz angeschlagen hatte, entfernt sie sich von demselben sogleich— worauf sie sich entweder einem andern nähert, oder in selbständiger Weise Selbständiges verbildlicht.

Sie manifestirt sich dadurch in ihrer ungewöhnlichen Eigenartigkeit und hiedurch wieder in einer Unabhängigkeit und Unmittelbarkeit, die sie noch jenem ältesten Germanentum eigen macht, in welchem die aus der Mythe sich herausbildende Sage, ihre Gestalten noch so sehr der Götterlehre nahe hielt, dasz dieselben nur das irdische Bild für einen göttlichen Begriff lieferten, dieser aber stets den Kern bildete und an jedem Zuge sich zu erkennen gab.

Dasz unsere Walgerzsage so lange unbeachtet und verkannt gelegen hatte, trägt der Umstand schuld, dasz man von deutscher Seite sich mit ihr , als mit einer unter einem fremden Volke gepflegten , wenig abzugeben geneigt war, von polnischer Seite dagegen, angesichts ihres fremdländischen Charakters die Sache nicht recht anzugreifen verstanden hatte , und eben deshalb die sinnliche Richtung des zweiten Teiles der Sage ohne vieles Bedenken sogleich zu verdammen und dem späteren Mittelalter (!) zuzuschreiben in den ersten — ernsten Teil dagegen, die eigene Vorgeschichte einzuflechten bereit war.

Wir haben gesehen, welcher innige Causalnexus zwischen diesen beiden Teilen besteht; — wir haben gesehen, dasz diese ganze Sage nichts anderes als reiner vermenschlichter Naturmythus ist, der auf dem germanischen Volkscharakter beruht, — und gelangten auf diesem Wege zur wahren Kenntnis und Würdigung seines Wertes.—Dazu schlieszt sich noch die Einsicht an , dasz diese Sage eben deshalb in ihrer ursprünglichen Reinheit und Abrundung sich erhalten hatte–weil sie unter ein fremdes Volk sich verfolgt hatte das zwar von dem volkstümlichen Geiste derselben angeheimelt, dieselbe mit Liebe als sein Eigentum bewahrte,- -aber doch in sich nicht jenen nationalen Quell , jene Eigenartigkeit des Blutes finden konnte, die den Funken der Ausbreitung und Ausschmückung der Sage, den nur der heimische Boden giebt, in dieselbe hätte bringen können.

So erschlieszt sich uns in der Walgerzsage ein *ältestes urgermanisches Mythenbild, gepflegt und gewahrt auf polnischer Erde.*

BERICHTIGUNG DER WICHTIGEREN DRUCKFEHLER.

Seite 8 Zeile 1 von unten statt nundschenk zu lesen mundschenk
„ 11 » 11 » oben „ nach „ „ noch
„ 20 „ 2 „ „ » eiu „ „ ein
„ 23 „ 2 „ unten „ Tunieckiego „ „ Tynieckiego
» 25 „ 14 » oben „ ihren „ » ihrer
„ 28 » 17 „ unten „steht. bezeichnet „ steht, bezeichnet.
„ 36 „ 18 „ oben „ Breite zu lesen breite
„ — „ 22 „ „ » das „ „ die
„ — „ 2 „ unten „ denselben » „ dieselben
„ 39 » 10 „ oben „ niederschägt „ „ niederschlägt
„ 46 „ 14 „ „ „ Rheinähren „ „ Rheinfähren
» 47 „ 7 „ „ » Atilla „ „ Attila
„ 51 „ 3 „ » „ ungeschickter Weise von den Verfassern zu lesen von den Verfassern ungeschickter Weise
Seite 52 Zeile 13 von oben statt Kamf zu lesen Kampf
„ — „ 6 „ unten „Vollkommenheit „ „ Unvollkommenheit
„ 53 „ 13 „ „ „ ist doch „ „so ist doch
„ 54 „ 14 „ oben „ heldeilende „ „held eilende
„ — „ 18 „ „ „ obviaquaeque „ „obvia quaeque
„ — „ — „ „ „ metansarmis „ „metens armis
„ 55 „ 1 „ „ „ exestirt; und „ „und existirt;
„ — „ 8 „ „ „ Hackelb „ „Hackelberend
„ 56 „ 8 „ unten „ Waffenmester „ „Waffenmeister
„ 59 „ 1 „ oben „ cons-picens „ „con-spicens
„ 63 „ 6 „ unten „ vorfolgt „ „versetzt